

NiLS-Beiträge 82



Niedersächsisches Landesamt
für Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS)
in Kooperation mit
Initiativen Partnerschaft Eine Welt (IP1) e. V.



Migration und internationale Partnerschaften

Fachtagung am 15. bis 17. November 2007
im Internationalen Haus Sonnenberg



Niedersachsen



Migration und internationale Partnerschaften

Fachtagung im Internationalen Haus Sonnenberg,
St. Andreasberg/Harz, 15. bis 17. November 2007

Niedersächsisches Landesamt
für Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS)

Hildesheim, Mai 2008

Inhaltsverzeichnis

Harald Kleem Dieter Schoof-Wetzig	Migration und internationale Partnerschaften – Zwei Themen- und Kompetenzbereiche, die zusammen gehören	5
Canan Topcu	Wie ich ein Teilchen wurde	7
Canan Topcu	Meine Eltern – Woher ich komme	10
Mireille Mayam Mayenga	Migration und Wanderbewegungen heute - Zwischen Reise und Flucht	13
Honey Deihimi	Integration in Niedersachsen	15
Claudia Schanz	„Elternlotsen“ – ein modularisiertes Qualifizierungskonzept für die aktivierende Elternarbeit mit zugewanderten Eltern	19
Gabriele Janecki Dieter Schoof-Wetzig	Schulpartnerschaften in Niedersachsen am Beispiel GLOBO:LOG - Globaler Dialog in regionalen Netzwerken	27
Gabriele Janecki	Das Netzwerk „Globales Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung Niedersachsen/Bremen“	30
Susanne Pauli	MigrantInnen in der Bildungsarbeit des DED in Niedersachsen	38
Sam Essiamah	Solar-Lampen für afrikanische Schulkinder am Beispiel Ghana als Motivation für Baumpflanzung	41
Andreas Joppich	Workshop “Internationale Partnerschaften aus Schülersicht“	44
Susanne Berlich de Arroyo	Die Migration der klugen Köpfe – Verlust oder Chance für Entwicklungsländer? Das Studienbegleitprogramm in Niedersachsen	45
Christine Höbermann	Chat der Welten in Niedersachsen - Fernreisen umwelt- und sozialverträglich	47
Kathrin Beckedorf	Vom Aktionstheater bis zur Ausstellung – alles dreht sich um den Handel mit Zucker	48
Violet Kajubiri-Froelich	Solar for One World	50
Farkhonde Taghadossi	Globales Lernen in Sozialen Brennpunkten	51
Freundeskreis Tambacounda	Afrika macht Schule	52
Luc Degla	Die Integration aus einer afrikanischen Sicht	56
James Albert	Das indische Auge	57
Jos Schnurer	„Was kümmert mich, wenn in Ouagadougou ein Sack Hirse umfällt?“ Der Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung	58
	Tagungsplan	60
	Impressionen von der Tagung	61

Migration und internationale Partnerschaften – Zwei Themen- und Kompetenzbereiche, die zusammen gehören

Die Fachtagung vom 15. bis 17. November 2007 im Internationalen Haus Sonnenberg wurde vom Niedersächsischen Landesamt für Lehrerbildung und Schulentwicklung (NILS), dem Verein Initiativen Partnerschaft Eine Welt e. V. (IP1), dem Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen e.V. (VEN) und dem Verein niedersächsischer Bildungsinitiativen (VNB) durchgeführt.

Wanderungsbewegungen von Menschen gibt es seit Jahrtausenden. Ja es lässt sich sagen, dass Migration ein prägendes Charakteristikum des menschlichen Daseins darstellt. Freilich, das zeigen die neuen Wanderungsbewegungen in der sich immer interdependenter und entgrenzender entwickelnden und von Mobilität und Globalisierung bestimmter Welt, waren in der Vergangenheit die Anlässe für Migration meist andere als heute. Im Jahre 2005 waren mit weltweit 191 Millionen Menschen, die außerhalb ihrer Heimatländer lebten, weit mehr als doppelt so viele Menschen Migrantinnen und Migranten wie noch vor 40 Jahren. Seit wenigen Jahren ist der Zusammenhang von Migration und Entwicklungszusammenarbeit nicht nur von den Vereinten Nationen in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt worden, auch die EU hat das Thema aufgegriffen und unter Aspekten thematisiert wie

- Diaspora als Akteure der Entwicklung im Heimatland
- Das Potenzial der befristeten Migration für die Herkunftsländer
- Förderung der zirkulären Migration
- negative Auswirkung des Braindrain vermindern.

Wenn wir heute von Interkulturellem und Globalen Lernen sprechen und den Erwerb einer Interkulturellen Kompetenz als allgemeinbildende Lernaufgabe beim schulischen und außerschulischen, lebenslangen Lernen einfordern, dann ist die Auseinandersetzung mit Immigration und Emigration unverzichtbar. Weil Migration niemals eine Einbahnstraße ist, sondern immer auf Gegenseitigkeit beruht. Und weil Wanderungsbewegungen auch Kulturbewegungen sind.

Internationale und globale Partnerschaften, wie sie etwa von der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung 1992 in der Agenda 21 gefordert und vom Verein IP1 seit mittlerweile 30 Jahren für schulische und außerschulische Bildungseinrichtungen initiiert werden, sind immer auch konfrontiert mit Migrationserfahrungen. Es gibt wohl kein Land im Süden, das nicht auch ein Herkunftsland von Migrantinnen und Migranten ist. So wird das Potential der Menschen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland leben, in der Schule nur unzureichend für die Vermittlung globaler Themen genutzt. Geschichte der Migration, Ursachen der Migration, Migration und Identitätsentwicklung, Migrationsformen, Auswirkungen von Einwanderung und Auswanderung und die Effekte der Globalisierung sind zum Beispiel unterrichtliche Themen- und Fragestellungen, die mit Hilfe der hier lebenden Migranten lebensnah und direkt untersucht, erfahren und „begriffen“ und werden können.

Bei der Fachtagung wurde das Thema der Migration insbesondere in der Nord-Süd-Dimension aufgegriffen werden. Ausgangspunkt war dabei, Migrationserfahrungen von in Deutschland lebenden Migranten einzubeziehen, etwa die biografischen Aspekte von Migranten in Deutschland zu berücksichtigen, Formen des Umgangs und der Veränderung von Identität in einer fremden Kultur zu diskutieren und die Möglichkeiten der Einbeziehung von Migrantinnen und Migranten als Mittler zwischen den Kulturen zu erläutern. Dazu wurden u. a. das Projekt „Brückenschlag“ präsentiert und die Erfahrungen aus dem Studienbegleitprogramm für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika (STUBE) herein eingeholt.

Die Journalistin der Frankfurter Rundschau, Canan Topcu, berichtete über ihre eigenen „EinBÜRGERUNGS“- Erfahrungen (vgl. dazu die Rezension ihres Buches) und vermittelte so wichtige Aspekte von „Ihr“ – und „Wir“ – Zuweisungen. Hortense Mireille Mayam Meyanga von der Universität Bielefeld gab einen Überblick über „Migration und Wanderungsbewegungen heute“.

In vier Arbeitsgruppen wurde die Thematik mit den besonderen Fragestellungen der didaktischen Anwendung diskutiert und nach Perspektiven gesucht, die vielfältigen Aspekte von Migration in die praktische, schulische und außerschulische Bildungsarbeit einzubeziehen.

Der „Interkulturelle Abend“ am 16. 11. 07 war für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein besonderes Erlebnis: Bala Prasad (Dr. James Albert, Göttingen) und Luc Degla (Braunschweig), stellten in beeindruckender Weise ihre Migrations- und Integrationserfahrungen dar und trugen so dazu bei, dass Migration und Integration zu aktuellen Erlebnissen wurden.

Die Integrationsbeauftragte des Landes Niedersachsen, Honey Deihimi, informierte über Zielsetzungen des Niedersächsischen Integrationsplanes und die entsprechenden Aktivitäten des Landes. Claudia Schanz vom Kultusministerium stellte vor allem die Aufgabe der Elternarbeit mit einer Präsentation der gegenwärtigen Elternlotsen-Projekte in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen.

Die Mitarbeit von Schülerinnen, Schülern, Studentinnen und Studenten gab der diesjährigen Fachtagung besondere Akzente. Das Thema „Migration und internationale Zusammenarbeit“ wurde mit der Fachtagung „eingeläutet“. Es im Rahmen des Interkulturellen Lernens und der Globalen Bildung weiter zu entwickeln, haben sich die Veranstalter und TeilnehmerInnen vorgenommen.

Harald Kleem, Initiativen Partnerschaft Eine Welt e.V. (IP1)

Dieter Schoof-Wetzig, Niedersächsisches Landesamt für Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS)

Wie ich ein Teilchen wurde

Canan Topcu

Deutschland hat endlich anerkannt, dass es ein Einwanderungsland ist... und seit dem ist INTEGRATION wohl eines der viel benutzten Begriffe.

INTEGRATION - ich habe lange über dieses Wort nachgedacht... nachgedacht darüber, welchen Beitrag ich zu der Debatte über Integration liefern könnte. Was könnte ich vortragen, was Sie noch nicht wissen? Ergebnisse von Studien, die sich mit Migration, Integration und Segregation befassen? Oder Konzepte darstellen, wie Integration gelingen und Segregation verhindert werden könnte? Ich bin weder Wissenschaftlerin noch Politikerin... ich bin „Zeitzeugin und Betroffene“, also nähere ich mich dem Thema aus dieser Perspektive und möchte sie teilhaben lassen am Prozess meiner Integration. Ich werde also davon sprechen, wie ich ein Teilchen dieser Gesellschaft wurde. In der Sozialwissenschaft heißt diese Methode meines Wissens Dekonstruktion.

Ich bin – wie es Neudeutsch heißt – angekommen in dieser Gesellschaft! Seit knapp einem Jahr sogar offiziell. Denn Mitte Dezember vergangenen Jahres ist mir in der Behörde meines Wohnorts die Einbürgerungsurkunde überreicht worden. Dazu werde ich später noch ein paar Worte verlieren. Ich gehöre also nicht zu der Gruppe der Problem-Migranten; im Gegenteil, ich werde immer als Beispiel dafür angeführt, dass es doch auch anders geht; das es auch ein Türkenmädchen in dieser Gesellschaft zu etwas bringen kann. Getreu dem Motto: „Wer will, der darf! Bei uns wird doch niemand in seiner Entwicklung verhindert!“

Stimmt! Ich habe es zu etwas gebracht. Ich habe ein Hochschulstudium absolviert, habe einen anerkannten Beruf und arbeite bei einer renommierten Zeitung. Wer mich auf der Straße sieht, identifiziert mich nicht als Türkin. Und wer mich hört, bringt mich ebenso wenig mit meiner Herkunft in Verbindung.

Ich falle nicht auf, nicht zu Last und mache auch sonst keinen Ärger.

Ich bin integriert!

Ich Sorge für mich, und auch dafür, dass ich zu meinen Rechten komme. Es war aber kein ganz so einfacher Weg, den ich gehen musste, um integriert, also ein Teilchen dieser Gesellschaft zu werden. An die Schulzeit erinnere ich mich nicht sehr gerne – bei der Aufteilung von Mannschaften in den Sportstunden wollte ich mich am liebsten in Luft auflösen, weil ich immer als letzte übrig blieb. Keiner wollte mich in seiner Gruppe haben.

Ich will hier aber nicht über die unangenehmen Erlebnisse sprechen, sondern auf Menschen zu sprechen kommen, die entscheidend zum Gelingen meiner Integration beigetragen haben.

Es gab nicht viele, die mir zur Seite standen. Aber die wenigen Menschen waren sehr wichtig, sie halfen mir dabei, meinem Lebenslauf eine andere Richtung geben.

Da sind zunächst meine **Eltern** zu nennen.

Die Geschichten anderer Einwanderer gleichen sich. Hätten sie nicht auch einen ganz anderen Verlauf nehmen können? Ich denke schon, wenn es nicht so viele Versäumnisse gegeben hätte. Sie wiederholen sich, weil es noch immer diese Versäumnisse gibt. Versäumnisse, für die die Politik der Aufnahmegesellschaft verantwortlich ist, und auch Versäumnisse, die Zugewanderte selbst zu verantworten haben.

Deutschland als Einwandererland hat sich nun viel vorgenommen. Es ist ein Nationaler Integrationsplan (vgl. dazu den Beitrag zur IT-Roadmap) erstellt und etliche Gesetze und Selbstverpflichtungen in Gang gebracht worden. Ob all die Maßnahmen greifen, wird sich zeigen. Erfolg werden sie meines Erachtens nur dann haben, wenn die Betroffenen – also die Zugewanderten – einbezogen werden, wenn sie nicht nur Objekte von Integrationsmaßnahmen bleiben, sondern all die „Maßnahmen“ mitgestalten können.

Meine Eltern konnten mir nicht zur Seite stehen.

Glücklicherweise gab es **Wilhelmine Naujoks.**, unsere Nachbarin. Sie war eine Kriegswitwe, die weit über 80 Jahre alt war. Ihre anfängliche Angst vor uns Türken legte sich bald und ich freundete mich mit ihr an und durfte sie sogar Oma Naujoks nennen. Bei ihr lernte ich deutsche Lieder singen, Eierlikör trinken und Haferbrei kochen. Oma Naujoks backte mir altdeutschen Apfelkuchen und korrigierte meine Aussprache. Sie war meine einzige Sprachförderin und die erste, die zu meiner Akkulturation beitrug. Bei niemandem sonst habe ich aus nächster Nähe die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs erlebt. Sie erzählte von Nächten im Bunker und von kargen Mahlzeiten. Leider starb sie, noch bevor ich die deutsche Sprache richtig beherrschen konnte.

Es stand schlecht um meine Deutschkenntnisse, und so kam es, dass ich zur Hauptschule kam. Kommt ihnen das nicht bekannt vor? Meine Geschichte spielt sich vor mehr als 30 Jahren ab. Heute ist es nicht sehr viel anders. Noch immer wiederholen sich diese Geschichten. Kinder aus Zuwanderfamilien füllen die Klassen von Hauptschulen. Anteil ausländischer Schüler an Schulen, nur um einige Zahlen in den Raum zu werfen: Hauptschule rund 18 Prozent, Realschule 7, Gymnasium 4 und IGS 12.

Vor fast 30 Jahren verfasste **Heinz Kühn**, der 1. Integrationsbeauftragte der Bundesrepublik, seinen ersten Bericht: „Stand und Weiterentwicklung der Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien in der BRD“. Zentrale Aussage von Kühn war, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Mehr als 25 Jahre brauchte es, bis diese Tatsache sich in der Politik widerspiegelte. Nur die wenigsten Forderungen, die Kühn in seinem Papier festgehalten hat, sind erfüllt. Die Analyse von vor 30 Jahren könnte von heute sein: „Die schulische Situation der ausländischen Kinder und Jugendlichen ist durch einen unzureichenden Schulbesuch, eine extrem niedrige Erfolgsquote bereits im Hauptschulbereich und einer Unterrepräsentation ausländischer Schüler an weiterführenden Schulen gekennzeichnet.“

Welche Kapazitäten in den Schülern stecken – dieser Frage geht die Schule nach wie vor nicht nach, kann sie unter den bestehenden Bedingungen wohl auch gar nicht.

Ich aber hatte Glück, und damit komme ich zu dem nächsten Menschen, der eine ganz große Bedeutung in meinem Lebenslauf hat. Ich hatte **Frau Looft**, meine Klassenlehrerin in der Hauptschule. Frau Looft nahm sich meiner an. „Sag mal, wieso haben sie dich in die Hauptschule geschickt?“, fragte sie mich schon nach den ersten Wochen und sorgte für Wind im Lehrerzimmer, setzte sich gegen die Schulleitung durch und dafür, dass ich zur Realschule wechseln konnte. Ihr Vertrauen in mich weckte Kräfte in mir, ich wollte sie nicht enttäuschen, und ich wollte allen beweisen, dass sie sich nicht geirrt hat in ihrem Urteil über mich.

Ich hatte noch mehr Glück, weil es die **Familie Baschlaw** gab. In dem bildungsbürgerlichen Elternhaus von André, meines ersten Freundes, bin ich an Kunst und Kultur herangeführt worden. Andres Vater war Maler und Lehrer, im Hause Baschlaw reiheten sich Bücherregale an Bücherregale, an Wänden, wo keine Bücher standen, hingen Kunstwerke... Ich durfte Bücher mit nach Hause nehmen – Deutsche Klassiker und anderes. Hermann Hesses Bücher habe ich verschlungen - als 14-/15-Jährige. Und wenn ich die Bücher zurückbrachte, nahm Frau Baschlaw sie mit der Frage „Wie hat es Dir denn gefallen?“ entgegen. Im Esszimmer mit Biedermeiermöbeln nahm sie sich Zeit für Gespräche mit mir. Mit André ging ich ins Kino und Museum und bekam auf eine selbstverständliche Art das mit, was dieses Land sonst noch zu bieten hat.

Von meines Gleichen – also Migranten der zweiten Generation, die schulisch und beruflich nicht auf der Strecke geblieben sind - höre ich immer wieder ähnliche Geschichten.

Cem Özdemir beispielsweise erinnert sich an seinen Freund Hermann.

Es haben bedauerlicherweise nicht alle Migrantenkinder eine Frau Looft, einen Freund Hermann oder eine Familie Baschlaw.

Diese Lücke muss anders gefüllt werden!

Denn es liegt ganz bestimmt nicht an der mangelnden Intelligenz der Kinder aus Zuwandererfamilien, dass sie in so hoher Zahl in den Hauptschulen zu finden sind.

Wie meine Eltern vor 30 Jahren überfordert vom deutschen Schulsystem waren, sind es viele zugewanderte Väter und Mütter auch heute. Aber nicht nur sie. Die Probleme von Migrantenkindern in der Schule sind eigentlich keine spezifischen Probleme. Wir, die hier sitzen, sind uns da gewiss einig. Es ist ein grundsätzliches Problem von Kindern aus sozial benachteiligten Familien. In der öffentlichen Diskussion wird dieser Aspekt meines Erachtens nicht ausreichend betont. Wenn beispielsweise die Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt erklärt, sie wolle sich für die Sprachförderung von Migrantenkindern einsetzen, dann ist das für mich kein Grund zur Freude. Das ist sehr loblich von ihr, könnte man meinen. Aber mit eben solchen Aussagen wird das Bild des defizitären Zuwanderers bestärkt. Und vor allem sorgen solche Äußerungen zuweilen für Unmut in bestimmten Kreisen der deutschen Bevölkerung. Ausländische Kinder bekommen Unterstützung und unsere nicht....

Schüler mit Lernschwäche und Wissenslücken müssen gefördert werden. Es sind aber nicht nur Kinder von eingewanderten Familien, sondern generell aus bildungsfernen, sozial benachteiligten Familien.

Wenn man sich den Beruf meines Vaters anschaut – immerhin war er ja Lehrer – dann kann man daraus ableiten, dass ich nicht aus einer „bildungsfernen Schicht“ stamme. Es stimmt und stimmt nicht

ganz. Denn meinen Eltern war das, was sie hier vorfanden, sehr fern. Ihr Wissen, ihre kulturelle Orientierung, ihre Werte zählten und zählen auch heute nicht in diesem Land. Immerhin erlaubte das Einkommen meines Vaters, dass wir in einem Wohnviertel lebten, das nicht ein sozialer Brennpunkt war. Wir lebten nicht in einem von vielen Wohnblöcken einer Hochhaus-Siedlung, sondern in einem recht idyllischen Vorort von Hannover, wo es beschaulich zu ging und „Gastarbeiter-Familien“ an zwei Händen gezählt werden konnten.

Und aus noch einem anderen Grund hatte ich sehr viel Glück: Ich konnte ohne finanzielle Sorgen studieren, weil das **Evangelische Studienwerk** mich als Stipendiatin aufnahm. Es war ein Sonderprogramm für muslimische Studenten, auf das ich eher zufällig aufmerksam wurde.

Ich weiß nicht, welchen Verlauf mein Leben genommen hätte, wenn es diese Menschen und die Zufälle nicht gegeben hätte. Über diese Frage habe ich vor ein paar Monaten in einem anderen Vortrag über Integration spekuliert. Ich dachte laut nach und erklärte, dass ich wahrscheinlich nach der Hauptschule eine Ausbildung als Friseurin gemacht hätte. Und damit ertete ich Proteste. Was denn gegen den Beruf der Friseurin auszusetzen sei, erklärte eine Zuhörerin und kritisierte meine „arrogante Haltung“.

Nicht dass Sie mich missverstehen. Ich habe gar nichts gegen diesen Beruf. Im Gegenteil, ohne meine Friseurin wäre ich aufgeschmissen. Ich beklage nur den Umstand, dass junge Menschen aufgrund ihrer Herkunft nicht ihre Potentiale entfalten können.

Und ich hätte meine Potentiale nicht entfalten können, wären das nicht die Menschen gewesen, die sich um mich gekümmert haben. Institutionelle Hilfe gab es nicht. Hoffen wir mal, dass der Nationale Integrationsplan uns aus der Patsche hilft.

Programme und Konzepte sind das eine; ein klares Signal, dass Einwanderer willkommen sind, fehlt noch immer. Das Gefühl, nicht willkommen zu sein, ist meiner Ansicht ein Grundgefühl vieler Migranten in Deutschland. Und sie rührt nicht nur von Überempfindlichkeit, wer die kleinen und großen Ereignisse in Stadt und Land aufmerksam beobachtet, weiß, wovon ich spreche. Dem Gefühl des Unerwünschtsein, des Nicht-Anerkanntwerdens werden unterschiedlichen Bewältigungsstrategien entgegengehalten, von sich abschotten bis zum anbieten.

Gerade am Montagabend habe ich auf der vom Magistrat der Stadt Frankfurt organisierten Anhörung «Demokratiefähiger Islam – islamfähige Demokratie» den Sozialwissenschaftler Wilhelm Heitmeyer gehört: Heitmeyer wies auf eine Studie hin, die sein Institut vor zehn Jahren publiziert hatte. Darin wird festgestellt, dass fehlende Anerkennung bei Jugendlichen aus Einwandererfamilien zu Abkapselung und auch zu Islamisierung führt. Damals, so Heitmeyer, habe es nur Schelte wegen dieser Studie gegeben. Dass fehlende Anerkennung zu Abkapselung führt – das ist eine heute nicht mehr zu verschleiende Tatsache.

Ich will nicht auf der theoretischen Ebene bleiben, sondern mit einem weiteren Beispiel mein Thema gestalten. In einem Interview erklärte mir eine Migrantin, die seit Anfang der 70er Jahre in Deutschland lebt, als Jugendliche aus dem Balkan kam und inzwischen Mitte 50 ist:

«Wenn einem immer wieder vermittelt wird, nicht dazuzugehören, braucht es viel mehr Kraft, sich durchzusetzen und hier „anzukommen“. „Ich möchte aber – ganz nostalgisch – Liebe erfahren, angenommen werden. Akzeptiert zu werden ist doch wichtig. Die Deutschen haben Angst vor der Überfremdung, ich wiederum habe Angst vor der Ablehnung. Das ist schmerzhaft, das tut weh. Diese Erfahrung entfernt mich von dieser Gesellschaft. Diese ständigen Ablehnungen führen dazu, dass ich mich zurückziehe. Wenn ich nach 30 Jahren in diesem Land noch immer erklären muss, wer ich bin und woher ich komme und immer auf meine Herkunft reduziert werde und als defizitäres Wesen behandelt werde, dann ist es doch eigentlich ein „Armutsergebnis“ für diese Gesellschaft.»

So gut hätten meine Eltern ihre Befindlichkeit nicht zum Ausdruck bringen können, aber es ist eben dieses permanente Sich-Abgelehnt-Fühlen, dass zu einem Rückzug und zum Sich-Einrichten-in-der-eigenen-Community führt.

Und jetzt möchte ich eine kurze, aber sehr prägnante Analyse einer Soziologin zitieren. „Es ist die postulierte Überlegenheit und der herablassende, verächtliche Blick der modernen Mehrheitsgesellschaft auf importierte Kulturelemente fremder, traditioneller Kulturen, die zum Rückzug führt.« Das kann ich bestätigen aus meinen Begegnungen - auch aus den Begegnungen mit der Generation ihrer Enkelkinder.

In einer Schule sprach ich auf Einladung einer Lehrerin zum Thema Einbürgerung. Ich erzählte den etwa 200 Schülerinnen und Schülern, die meisten von ihnen waren Jugendliche aus

Zuwandererfamilien, wie ich deutsche Staatsbürgerin geworden bin. Und was glauben Sie, wie die Jugendlichen reagiert haben. Sie haben mich ausgebuht. Ja, sogar viel mehr. Einige riefen das Wort «Verräterin» in den Raum. Meine Frage, was denn dagegen spreche, die Staatsangehörigkeit eines Landes anzunehmen, in dem man – wie sie – geboren sei und aller Wahrscheinlichkeit nach auch sterben werde, erklärten mir einige: Was macht das denn schon für einen Unterschied, ich bleibe doch für die immer ein Ausländer. Mein Name, mein Aussehen...

Und ein anderer wollte wissen, ob es seine Chancen auf eine Ausbildungsstelle erhöhen würde.... Ich wusste nicht, was ich dem Jugendlichen auf diese Frage antworten sollte.

Ich weiß nicht, ob ich meine Zuhörer mit dem Appell erreicht habe, sie sollen sich einbürgern lassen, damit sie die Politik dieses Landes mitbestimmen können.

Eingangs hatte ich ja schon erwähnt, dass ich seit einem Jahr auch offiziell Teil dieser Gesellschaft geworden bin. Jetzt bin ich gespannt darauf, wie es sein wird, wenn ich das erste Mal in meinem Leben in einer Wahlkabine stehe und meine Kreuze mache... welche Partei ich wählen werde? Ich weiß es noch nicht. Aber eines weiß ich, ich bin sehr viel mehr an der Politik dieses Landes interessiert, seit ich nicht nur Objekt bin, sondern auch mitgestalten kann.

Aber zuweilen fühle auch ich mich nicht richtig willkommen.

Und ich wünsche mir eine thematische Erweiterung der Migrationsdebatten:

Dass nicht nur Defizite im Mittelpunkt stehen, nicht nur Scheinehen und Zwangsheiraten, nicht nur Islam als Bedrohung und Abschottung in ethnischer Community... Ich wünsche mir, dass die Menschen mit ihrem Anderssein nicht sogleich in die Ecke gedrängt werden. Ich wünsche mir Selbstreflexion und Empathie für Zugewanderte.

Meine Eltern – Woher ich komme

Canan Topcu

Zwei Zimmer, Küche, Bad, verteilt auf 35 Quadratmeter: Es ist eine kleine, aber komfortable Wohnung, in der Hüseyin Topçu jetzt wohnt. Der Vater nennt sie „mein Reich“, und die Tochter freut sich, dass er sich durchschlägt als Witwer in Hannover, der Stadt, in die er vor fast 35 Jahren erstmals ankam. Jung und gesund war er damals, alt und krank ist er heute. Vater leidet an Diabetes, seine Sehkraft lässt nach, er kann kaum mehr lesen. Das aber ist eine der Lieblingsbeschäftigungen des 72-Jährigen. Noch immer kauft er täglich die türkische Zeitung und hilft sich mit einer Lupe aus. Tagüber geht er in die Moschee, nicht nur zum Beten, sondern auch um mit Freunden und Bekannten zu plaudern, so wie er es früher schon machte. Ohne die Männer von der Moschee wäre er einsam und arm dran. Abends sitzt der Vater vorm Fernseher und zappt durch die Kanäle, je nach Programmangebot bleibt er bei einem deutschen oder türkischen Sender hängen.

Wenn sich die Tochter den Vater so ganz allein in seiner Wohnung vorstellt, dann plagen sie Schuldgefühle. Hat er nicht einen schöneren Lebensabend verdient? Und er wünscht sich nicht nur insgeheim, dass eine seiner drei Töchter ihn versorgt, wenn er nicht mehr allein leben kann. Die familiäre und berufliche Situation der Töchter erschwert es allerdings, den Vater aufzunehmen. Die Schwestern hoffen, dass er möglichst lange in seinem „Reich“ bleiben kann. Vor einem Pflegeheim in Deutschland graust es ihn und grauste es die Mutter; ihr ist es erspart geblieben, sie starb vor zwei Jahren. Die Töchter werden mit schlechtem Gewissen leben, sollten sie den Vater in einem Pflegeheim untergebracht haben. Ihr Verhalten ist unvereinbar mit den Werten ihrer Herkunftskultur, die ihnen die Eltern vermittelt haben.

Wie so viele Emigranten kamen auch Hüseyin Topçu und seine Frau Zülal hierher, weil sie keine Perspektive in ihrer Heimat sahen. Deutschland suchte Arbeitskräfte, diese Nachricht hatte auch in der Kleinstadt in der Westtürkei die Runde gemacht. Ohne finanzielle Sorgen wären die Eltern in dem Örtchen am Meer geblieben.

Die Mutter machte sich 1972 als erste auf den Weg, sie ließ Mann und ihre sieben, neun und zwölf Jahre alten Töchter zurück, um in einer Schokoladenfabrik zu arbeiten. Das war durchaus üblich damals. Die deutsche Wirtschaft brauchte Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre mehr Frauen als Männer. Also wurden Gastarbeiterinnen angeworben, und Ehefrauen, Mütter und Töchter verließen für eine bessere Zukunft ihrer Familie die Heimat. „Pioniermigrantinnen“ heißen sie heute in der wissenschaftlichen Literatur.

Den Rest ihrer Familie holte Zülal Topçu ein Jahr später nach. Kein Wort Deutsch konnten die Eltern, als sie hier ankamen, und auch sonst wussten sie nichts über Deutschland. Sprachlos waren anfangs auch die Töchter, doch sie lernten schnell. Im Gegensatz zu den Eltern. Die Mutter konnte selbst nach drei Jahrzehnten nur sehr schlecht Deutsch. Sie kam ohne diese Sprache zurecht, hatte ja kaum Begegnungen mit Einheimischen; sie war Hausfrau geworden, als ihr Mann zu arbeiten begann; er wiederum hatte zwar mehr Kontakte, aber keine Freundschaften zu Deutschen. Vater war hier Lehrer für muttersprachlichen Unterricht, in den 25 Berufsjahren lernte er etliche deutsche Kollegen kennen, es blieb bei flüchtigen Bekanntschaften.

Wollten die Eltern – wie es türkischen Einwanderern oft unterstellt wird - keinen Kontakt zu Deutschen? Wenn sich die Möglichkeit ergab, wenn Mutter Interesse spürte, dann redete sie drauf los, ließ sich nicht abhalten von ihren radebrecherischen Sprachkenntnissen. Die Mutter liebte es, zu kochen und Gäste zu bewirten, und sie hätte gewiss auch deutsche Gäste empfangen. Es kamen aber keine. Wie sehr es den Vater bekümmert hat, dass sich aus den Gesprächen im Lehrerzimmer nicht mehr entwickelte, erfuhr die Tochter erst nach dessen Pensionierung.

Die Eltern hatten einen großen türkischen Freundeskreis, kauften am liebsten in türkischen Geschäften ein, lebten also in der „ethnischen Nische“ und träumten immerzu von der Heimat. Heute ahnt die Tochter, warum die Eltern nie heimisch in diesem Land wurden, Mutter nur ungern allein aus dem Haus ging und Vater Zuflucht in der Moschee suchte. Weil sie sich überall fehl am Platz fühlten, weil sie ihr Fremdsein nicht aushielten und da mit nicht konfrontiert werden wollten. Vater und Mutter suchten aus gutem Grund die Nähe zu Landsleuten. Unter Ihresgleichen fühlten sie sich sicher, sie wurden angenommen, so wie sie waren, mussten sich nicht belehren lassen und nicht rechtfertigen für dies und das. Sie konnten sich darauf verlassen, dass ihre Werte und Normen nicht entwertet und ihre Erfahrungen geschätzt wurden.

Als Jugendliche und auch später noch hatte die Tochter Wut auf die Eltern, die sich so gar nicht auf Land und Leute einließen. Und sie ärgerte sich, weil sie oft die Position der Erwachsenen übernahmen und sie sie an der Hand nehmen musste, wenn etwa Behördengänge oder Arztbesuche anstanden. Welches Kind hat schon gerne schwache Eltern?

Viele Jahre vermied die Tochter Begegnungen zwischen Vater und Mutter und ihren deutschen Freunden. Sie hätte nicht zugeben können, dass sie sich für die Eltern schämte, dass sie ihr peinlich waren. Heute hat sie Verständnis für sie. Schließlich waren sie nicht gekommen, um zu bleiben. Wie die meisten Gastarbeiter lebten die Eltern hier in der Annahme, nach ein paar Jahren mit dem Ersparten zurückzukehren. Sie blieben länger als geplant. Anfangs blieben sie, um Schulden abzubezahlen; später, weil ihre Töchter hier die Schule besuchten und eine Rückkehr unvernünftig gewesen wäre; noch später blieben sie, weil sie nicht fern von ihren Töchtern und Enkelkindern sein wollten. Nach Vaters Pensionierung entschlossen sie sich schließlich zurückzukehren und ließen sich in Antalya nieder. Mutter war Anfang 60 und Vater Mitte 60, als sie sich an der Südküste in einer Eigentumswohnung für den Lebensabend einrichteten. Schon ein paar Monate nach der lang ersehnten Heimkehr spürten sie, dass sie zu Fremden im eigenen Land geworden waren. Den Eltern war entgangen, dass sich in all den Jahren auch die Türkei und die Menschen dort verändert hatten. Der Vater beklagte sich über Handwerker, die sich nicht an Vereinbarungen hielten, über Autofahrer, die keine Verkehrsregeln beachteten, und er fühlte sich von lärmenden Anwohnern gestört. Die Mutter wiederum vermisste die Besuche von Nachbarinnen, so wie es auf von früher kannte. Als „Deutschländer“ waren sie nicht besonders gut angesehen in der Heimat, die Leute mieden sie und die Händler hauten sie übers Ohr. So oft es möglich war, suchten sie das Weite, reisten zu den Töchtern nach Deutschland.

Beim letzten Besuch in Deutschland erlitt die Mutter einen Schlaganfall und starb kurz darauf. Ihre letzte Ruhestätte hat Zülal Topçu in Hannover. Noch ist es nicht selbstverständlich unter türkischen Einwanderern, Familienangehörige in „fremder Erde“ zu bestatten; neun von zehn Toten werden in die Türkei überführt. Die Töchter wollten aber das Grab der Mutter in ihrer Nähe haben, also entschieden sie sich für eine Bestattung auf dem muslimischen Grabfeld des städtischen Friedhofs. Den Töchtern ist ihr Herkunftsland zum Urlaubsland geworden, sie bereisen es gern und regelmäßig und wundern sich, wenn sie von Deutschen gefragt werden, ob sie wieder in die Heimat zurück wollten. Sie sind in Deutschland heimisch geworden, im Gegensatz zu den Eltern.

Für Hüseyin und Zülal Topçu war die Übersiedlung nach Deutschland weitaus mehr als nur ein Ortswechsel. Das Trauma der Migration sind sie nicht losgeworden. Das weiß die Tochter heute und hat keine Wut mehr auf die Eltern. Auch die Enttäuschung über sie ist gewichen, statt dessen ist da

Dankbarkeit. Dafür, dass Vater und Mutter in Deutschland nicht die besten Bedingungen hatten und vieles als unwirtlich empfanden, haben sie ihr Leben doch gut gemeistert, denkt sich die Tochter heute. Immerhin haben sie ihren Kindern ermöglicht, zu studieren und was aus ihrem Leben zu machen. Das versuchen sehr viele Einwandererfamilien, auch bildungsferne. Etliche Töchter und Söhne könnten Ähnliches über ihre Eltern berichten. Doch davon ist viel zu wenig zu hören und zu lesen. Wenn die Rede ist von türkischstämmigen Einwanderern und ihren Nachkommen, dann geht es überwiegend um ihre Verfehlungen. Die wirklichen Ursachen der Abgrenzung und Abschottung, die sie zu Problemfällen in dieser Gesellschaft machte und macht, bleiben häufig außen vor. Anfangs waren die Eltern überfordert mit den hiesigen Lebensumständen, später waren sie verunsichert, dann gekränkt durch empfundene Ablehnung. So geht es vielen aus ihrer Generation. Aber auch etliche ihrer Nachkommen haben das Gefühl, hier nicht willkommen und anerkannt zu sein. Darauf reagieren sie mit unterschiedlichen Bewältigungsstrategien. Junge Männer kultivieren beispielsweise ihr Machosein oder berufen sich auf ihre ethnische Herkunft: Sie sind stolz darauf, dass «in ihren Adern türkisches Blut fließt». Weil sie in dem Dilemma stecken, weder Türke zu sein noch Deutscher sein zu dürfen. Denn es wird ihnen vermittelt, dass sie nicht Deutsche sein können, nicht mit dem Namen, nicht dem Aussehen. Schon eine kleine Frage nach der Herkunft reicht aus, das Gegenüber zu verunsichern. Manche finden den Ausweg aus dem Identitätsdilemma im Islam. «In meinem Glauben habe ich eine Heimat gefunden», dieser Satz fällt immer wieder, wenn Nachkommen türkischer Einwanderer zu ihrer Identität befragt werden. Dass ihre Religion als Bedrohung empfunden und der Islam mit Terror gleichgesetzt wird, kränkt wiederum diese jungen Menschen und bestätigt sie zugleich in ihrem Grundgefühl, unerwünscht in ihrem Geburtsland zu sein. Andere wiederum suchen Anerkennung über den beruflichen Erfolg; diesen Weg schlugen die Topçu-Töchter ein.

Um zum Vater zurückzukommen: Es brauchte nicht viel, um ihn nach dem Tod der Mutter davon zu überzeugen, wieder in Deutschland zu leben. Das 180 Quadratmeter große „Reich“ in Antalya, in das die Eltern all ihr Ersparnis investiert hatten, ist unbewohnt. Die Schwestern schieben es vor sich her, die vollmöblierte Wohnung aufzulösen. Die Mutter liegt in einem Doppelgrab, dort will auch der Vater bestattet werden. Am Ende ihres Lebens werden beide ein Teil der Erde dieses Landes sein. Immerhin.

Migration und Wanderbewegungen heute - Zwischen Reise und Flucht

Mireille Mayam Mayenga

Über Migration zu referieren bedeutet für mich, als jemand der schon seit über zehn Jahren in Deutschland lebt, möglichst objektiv in ein Thema einzuführen, das mir sehr nahe geht. Denn als eine in Deutschland lebende Ausländerin und als Sprachwissenschaftlerin verbinde ich mit dem Begriff „Migration“ etwas Anderes als andere, als deutsche Politiker z.B., als ein großer Teil der deutschen Öffentlichkeit womöglich. Wie so viele Begriffe, die aus anderen Sprachen entlehnt wurden, eignet sich der Begriff hervorragend, um verschiedene, manchmal kontroverse Realitäten zu verpacken. Im Begriff „Migration“ sind so viele Assoziationen verborgen, dass es sich hierbei eigentlich um einen Begriff handelt, der mit Vorsicht gebraucht werden sollte. Doch es ist nicht nur ein Begriff, sondern vor allem eine Realität, die in der heutigen zunehmend globalen Welt seine Wichtigkeit hat, und über die es sich auszutauschen lohnt.

Nach Schätzungen der *Bundeszentrale für Politische Bildung*¹ leben weltweit mehr als 160 Millionen Menschen als Migranten in einem Staat, der nicht ihre ursprüngliche Heimat ist. Diese Zahl entspricht etwa der doppelten Bevölkerungszahl der Bundesrepublik Deutschland. Bei der Migration handelt es sich also keineswegs um eine modische oder neue, oder kurzfristige Erscheinung, sondern um ein Phänomen, was schon seit Menschengedenken existiert, und aus den verschiedensten Gründen weltweit zunimmt. Doch was ist überhaupt Migration?

Der Begriff „Migration“ stammt aus dem Lateinischen und wurde aus dem Französischen entlehnt. Weil „Migration“ der Gegenstand vieler Disziplinen ist (Demographie, Wirtschaft, Soziologie, Statistik usw.), gibt es bei der Definition verschiedene wissenschaftliche Ansätze. In diesem Rahmen scheint mir eine soziologische Annäherung am besten geeignet, deshalb übernehme ich folgende Definition von „Migration“:

„Soziologischer Begriff, der für alle Formen räumlicher Mobilität von Individuen, (religiösen, ethnischen etc.) Gruppen, Minderheiten und Volksteilen verwendet wird. Migrationsprozesse können durch erhöhte individuelle Mobilität (z.B. aufgrund von Arbeitssuche) ausgelöst werden. Sie können sich in Form von Land- oder Stadtlucht und damit als Binnen-Migration oder in Form von Ein- bzw. Auswanderung (Immigration, Emigration), also z.B. als politisch-geographische Wanderungsbewegungen, vollziehen.“²

Grundsätzlich versteht man also unter Migration jede geographische Wanderung, mit der ein vorübergehender oder endgültiger Wechsel des Wohnortes verbunden ist: Wer von Thüringen nach Bayern zieht, vollzieht eine Migration, wer von Hannover nach Jaunde in Kamerun geht, genauso. Mit der geographischen Wanderung kann eine sogenannte soziale Migration, d.h. ein Wechsel in einen anderen sozio-kulturellen Kontext, in eine andere soziale Umgebung verbunden sein³.

Wie bereits erwähnt, besteht der Vorteil des Begriffs „Migration“ in seiner Sprachökonomie, denn unter diesem Begriff verbergen sich drei Aspekte der Realität des Wohnortwechsels: Die Binnen-Migration, die Immigration und die Emigration, wobei die letzten zwei Begriffe die Tatsache verbindet, dass es sich um einen Wechsel des Wohnortes über Staatsgrenzen hinweg handelt. Doch eine der Hauptschwierigkeit, die mit diesem ökonomischen Begriff „Migration“ zusammenhängt, ist seine quasi-automatische Assoziation mit der Immigration, also mit der Einwanderung und somit, besonders im deutschen Kontext, mit einem besonders gravierenden, zu lösenden Problem.

Denn während in Deutschland Auswanderung höchstens in Fernsehsendungen als Zeichen von Abenteuerlust, von Weltoffenheit, ja als Chance verkauft wird, gilt die Im-Migration in der breiten Öffentlichkeit als Problem, als Last, als Bremse, als etwas, was gestoppt, im besten Fall gedämpft oder wenigstens reguliert werden muss. In der allgemeinen Wahrnehmung ist mit der Im-Migration nur Schwieriges, Konfliktreiches verbunden, woran die Medien und die Politik nicht ganz unschuldig sind. Zeichen dieser negativen Konnotation ist auch, dass der deutsche Begriff ‚Einwanderung‘ häufig im

¹ Die elektronische Ausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung informiert in regelmäßigen Abständen über verschiedene Sachthemen zu Politik und Kultur.

<http://www.bpb.de/themen/>

² Schubert, Klaus/ Klein, Martina: Das Politiklexikon. 4., aktual. Aufl. Bonn: Dietz 2006.

³ Vgl: Fuchs-Heinritz et.al: Lexikon zur Soziologie. 3., völlig neu bearb. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag 1995

gleichen Atemzug zitiert wird wie andere „problematische“ Begriffe: Asyl, Integration, Arbeit, Arbeitslosigkeit usw. Dabei würde z.B. eine einfache Ausdifferenzierung im Diskurs über die nach Deutschland Einwandernden oder bereits Eingewanderten ausreichen, um eine Korrektur der Wahrnehmung der Migration zu erreichen. Eine Korrektur, die meiner Ansicht nach insofern notwendig ist, als sie einen Beitrag dazu leisten könnte, Migration, Im-Migration als Chance, als Bereicherung zu betrachten. Dies wiederum würde die Möglichkeit eröffnen, stereotype Weltbilder ein wenig zurück zu fahren und den immer noch notwendigen interkulturellen Austausch zu fördern.

Immigration als Chance begreifen

Es wäre falsch und naiv, zu behaupten, dass Immigration allein aus Vorteilen besteht. Doch mindestens genau so falsch und dreist ist das umgekehrte Bild von Millionen von Immigranten, die die Bundesrepublik überfallen, sprachlich, kulturell und finanziell in den Abgrund treiben. Genau so, wie es unter den Immigranten den Kriminellen gibt, findet man unter ihnen Intellektuelle, Musiker, Sportler, Investoren, Abenteurer, normale Bürger, die ihre Heimat aus den verschiedensten Motivationen heraus verlassen haben mit dem Gedanken, sich in Deutschland eine andere, vielleicht bessere Existenz aufzubauen. Zu verstehen und zu kommunizieren, dass diese Tatsache genau so normal und legitim ist, wie für diejenigen, die aus Deutschland etwa auswandern, wäre ein guter erster Schritt in die richtige Richtung.

Ein zweiter Schritt wäre es, die positive Seite der Immigration in Deutschland sichtbar zu machen, denn ein wichtiges Problem der Immigration ist, dass auch so viele Jahre nach dem vorläufigen Ende der Debatte über „Deutschland als Einwanderungsland“ Tatsache ist, dass positive Vorbilder unter den Eingewanderten nicht bekannt sind. Diese Tatsache ist insofern zu bedauern, als dadurch mindestens zwei Konsequenzen erfolgen: Erstens bleibt in der deutschen Öffentlichkeit dieses Gefühl einer konfusen Bedrohung durch die Immigration bestehen, weil dessen Vorteile nicht thematisiert werden; zweitens verliert bei den Immigranten Deutschland seinen Reiz, denn es gilt als Land, in dem jegliche gelungene Immigration nicht möglich ist. Welche negativen Auswirkungen solche gegenseitigen Vorurteile auf die Integrationsbemühungen der einen und der anderen hat, drücken sich im Frust aus, den wir alle in verschiedenen Bereichen des Alltags zu spüren bekommen.

Im Zusammenhang mit der „Sichtbarmachung“ der positiven Seite der Immigration können die Schulen als Ort der zweiten, aber frühen Sozialisierung eine besondere Rolle spielen. Immigration, das ist nicht nur eine sprachliche, sondern auch kulturelle und religiöse Diversität, die als eine für das jeweilige Umfeld bereichernde Ressource dienen kann unter der Voraussetzung, dass diese Diversität im konstruktiven Sinne genutzt wird. Dabei geht es nicht darum, sonderbare, für den Alltag untaugliche oder unrealistische Wege extra für die Schule zu entwerfen, sondern eher darum, diese Herausforderung aufzunehmen, jenseits von Stereotypen, die Realität, den Alltag in die Schulen zu holen. Darunter verstehe ich z.B., dass es löblich und richtig ist, Kindern an einer Schule dadurch den Kontakt zur afrikanischen Realität zu ermöglichen, indem in der Schule ein afrikanischer Trommler oder Tänzer eingeladen wird. Zu diesem Projekt gehört aber auch der korrekte Einsatz von dem, was dieser Mensch kann: Ein afrikanischer Trommler oder Tänzer mag zwar zur Unterstützung einer Musik oder Kultur-AG unter Umständen geeignet sein, jedoch nicht mehr, wenn es darum geht, „Afrika“ in Deutschland darzustellen. Die vorhandenen Kompetenzen der Immigranten auf allen Ebenen sollen effizient, am richtigen Ort genutzt werden.

Ein großes Problem der Immigration ist, dass ihr ein schlechter Ruf anlastet, den sie oft nicht verdient. Um diesen schlechten Ruf loszuwerden, muss die Immigration die Chance erhalten, sich positiv darzustellen. Vorbilder, die mit Rat und Tat das Potential der Immigranten vorleben, vorzeigen und unterstützen, wären an dieser Stelle von großer Bedeutung, weil sie nicht nur als lebende Beweise, sondern auch als Identifikationsfiguren, besonders für die immigrierte Jugend dienen könnten. Der Immigration diese Chance zu geben, ist unsere gemeinsame Herausforderung.

Integration in Niedersachsen

Honey Deihimi, Integrationsbeauftragte des Landes Niedersachsen

Integration hat in diesem Jahr einen ganz besonderen Stellenwert in der gesellschaftspolitischen Aufmerksamkeit bekommen, insbesondere durch den zweiten Nationalen Integrationsgipfel. Am 12.07.2007 wurde auf dem zweiten Integrationsgipfel der Bundeskanzlerin der Nationale Integrationsplan (NIP) vorgestellt, in dem deutlich ausgedrückt wird, dass die Integrationspolitik als eine zentrale gesellschaftliche Zukunftsaufgabe verstanden werden muss. Der Nationale Integrationsplan stellt die gemeinsamen Integrationsinitiativen des Bundes, der Länder, der Kommunen und von gesellschaftlichen Organisationen erstmals auf eine gemeinsame Grundlage. Er legt zu wesentlichen Handlungsfeldern Ziele und Strategien vor.

Die niedersächsische Landesregierung hatte bereits in 2003 beschlossen, ihre bereits laufenden Programme und Maßnahmen im Handlungsprogramm „Integration in Niedersachsen“ zusammenzufassen und Ziele zu setzen. 2005 wurde dieses Handlungsprogramm aktualisiert und eine weitere Fortschreibung zum Ende dieses Jahres beschlossen. An dieser Weiterentwicklung haben in der Zwischenzeit verschiedene Fachforen gearbeitet, deren Empfehlungen in das künftige Handlungsprogramm einfließen werden. An der praktischen Umsetzung des Handlungsprogramms wird in allen Ressorts mit vielen praktischen Aktivitäten gearbeitet - denn in einer Leitlinie des Programms wird deutlich gemacht, dass Integrationspolitik nur erfolgreich sein kann, wenn es als Querschnittsaufgabe aller Politikbereiche und als „Chefsache“ verstanden wird.

Es wurde, um die Bedeutung des Themas Integration zu unterstreichen, im Februar 2007 durch Innenminister Schünemann eine neue Abteilung „Integration“ mit vier Referaten eingerichtet. Diese wird durch die langjährige ehemalige Ausländerbeauftragte, Frau Erpenbeck geleitet. Durch die Abteilung wird die Arbeit landesweit zusammengeführt, gebündelt und darüber hinaus ein Zeichen gesetzt, mit dem sich ein Integrationsminister und ein Ministerium der wichtigen Aufgabe federführend widmet. Der Minister hat sich darüber hinaus mit 4 Regionalkonferenzen an die Spitzen der Städte und Kommunen gewendet, um zu verdeutlichen, dass Integration nur dann gelingen kann, wenn Vorort die Spitze sich diesem Thema politisch verantwortlich widmet.

Und damit nicht genug der Erneuerungen! Es wurde ganz bewusst ein Gewicht auf die Öffentlichkeitsarbeit gesetzt, um Menschen für die herausgehobene Bedeutung dieses Themas zu sensibilisieren – sowohl Menschen mit Migrationshintergrund als auch Einheimische. So haben wir beispielsweise seit einigen Wochen ein umfassendes Internetportal zu Integration aufgebaut. Hier erhalten Sie alle wichtigen Informationen zum Thema Integration – wie zum Beispiel aktuelle Meldungen zum Integrationsgeschehen in Niedersachsen, Anschriften von Organisationen oder Übersichten über Publikationen des Landes. Das Portal soll künftig auch Kommunen und Städten die Möglichkeit bieten, auf ihre Arbeit zu verweisen und ggf. anderen Kommunen und Städten Impulse für weitere Ideen zu eigenen Integrationsaktivitäten bieten. Denn während die eine Stadt schon beispielsweise Mentoring für Migranten in der Verwaltung macht, so kann eine andere Gemeinde evtl. von diesen Lernerfahrungen profitieren.

Wir haben die Diskussion zum NIP genutzt, um zu analysieren, zu welchen Aktivitäten sich die Länder verpflichtet haben. Wir haben den Inhalt des NIP mit dem verglichen, was wir in Niedersachsen schon auf den Weg gebracht haben und wo wir hingehen wollen. Danach dürfen wir uns m. E. in manchen Bereichen als bundesweit führend bezeichnen. Gerne möchte ich 5 Schwerpunkte des NIP's nehmen und an diesen Beispielen darstellen, wo wir bisher Schwerpunkte gesetzt haben und wo wir es künftig noch machen werden.

Im NIP heißt es: *„Integration geschieht in den unmittelbaren Lebenszusammenhängen der Menschen: in Nachbarschaft, Schule und am Arbeitsplatz. Alle Entscheidungen von Bund und Ländern müssen von dieser Einsicht bestimmt sein.“* Dies betont ausdrücklich, dass Integration „vor Ort“ passiert und damit auch von Landesseite unterstützt werden muss! Der Länderbeitrag zum NIP verdeutlicht auch, dass die Länder die Kommunen nicht allein lassen.

Wir hier in Niedersachsen unterstützen die Integration vor Ort schon seit langem. Durch die Entwicklung des landesweiten Netzwerks der „Kooperativen Migrationsarbeit Niedersachsen“ (KMN) werden seit 2000 sowohl die vom Land als auch vom Bund finanzierten rund 100 Integrationsberatungsstellen und die unterschiedlichen Integrationsangebote gebündelt, vernetzt, unterstützt und weiter qualifiziert. Hierdurch entstehen Synergieeffekte, und die Integrationsarbeit wird sowohl regional als auch überregional koordiniert. Die vom Bund empfohlene und von vielen Ländern angestrebte Vernetzung der

Integrationsakteure ist in Niedersachsen seit Jahren Realität. Niedersachsen ist bei der Vernetzung Vorreiter!

Das Netzwerk der KMN wurde 2005/2006 ergänzt und optimiert durch die Einrichtung von 15 kommunalen Leitstellen für Integration. Dafür wurde Landespersonal bereitgestellt. Sie sind in das Netzwerk der Kooperativen Migrationsarbeit eingebunden und unterstützen und koordinieren die Integrationsarbeit in ihren Kommunen.

Aus meiner Sicht sollte es ein Ziel für Vereine und Verbände sein, noch enger als bisher mit den Kommunen und ihren Einrichtungen zusammen zu arbeiten. Ich würde es begrüßen, wenn sich dadurch weitere lokale Netzwerke bilden und immer mehr Menschen, die sich mit Integration befassen, Teil der Netzwerke werden. Wir müssen gleichzeitig auch die Netzwerke der Migrantenorganisationen vor Ort stärken und beteiligen.

Eine wichtige Säule der Integrationsarbeit ist das ehrenamtliche Engagement! Und auch hier hat das Land ganz bewusst entschieden, diese Säule zu stärken!

An rund 70 Standorten werden in diesem Jahr über 900 Ehrenamtliche zu Integrationslotsen qualifiziert auf der Grundlage von Erfahrungen eines Modellversuchs in Osnabrück im letzten Jahr. Das Land stellt hierfür im Haushaltsjahr 2007 500.000,- Euro zur Verfügung. Das Programm soll im nächsten Jahr fortgesetzt werden. Es kann schon jetzt von einem großen Erfolg des Programms gesprochen werden. Integrationslotsen helfen Neuzuwanderern bei der Orientierung in einer für sie fremden Umgebung und unterstützen schon länger hier lebende Migranten und Spätaussiedler bei der sprachlichen, schulischen, beruflichen, gesellschaftlichen und kulturellen Integration. Die professionellen Betreuungs- und Beratungsangebote für Zuwanderer werden durch ehrenamtlich tätige Integrationslotsen unterstützt und erweitert, die für diese Aufgabe qualifiziert und in Ausübung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit begleitet werden.

Das Qualifizierungsangebot für Interessierte richtet sich insbesondere an Menschen mit eigener Zuwanderungsbiografie und Integrationserfahrung, weil ihre Kenntnisse und Erfahrungen wertvoll und wichtig gerade auch für ihre Lotsentätigkeit sind. Darüber hinaus können und sollen natürlich auch interkulturell aufgeschlossene Einheimische als Integrationslotsen geschult werden. Denn lassen Sie mich daran erinnern, dass Integration nur dann gelingt, wenn beide Seiten aufeinander zugehen!

Wir werden und wollen die Lotsen in gewissen Bereichen verstärkt einsetzen. So gibt es seit kurzem die Berufs- und Ausbildungslotsen als auch die Sportlotsen. Und bald werden wir Hochschullotsen und Elternlotsen ausbilden. Mehr hierzu später.

Integration kann auch nur dann gelingen, wenn Menschen auch gleiche Chancen der Bildung erhalten können. Voraussetzung hierfür ist aber in erster Linie das Beherrschen der deutschen Sprache, ohne das Vernachlässigen der Herkunftssprache! Sprache ist der Schlüssel zu einer erfolgreichen Integration und damit Integration überhaupt möglich ist! Durch das Beherrschen der deutschen Sprache können gute Noten in der Schule erreicht werden. So kann der Abschluss erfolgen, ein Ausbildungsplatz gefunden werden und die wirtschaftliche und soziale Integration stattfinden.

Deshalb werden seit 2003 in Niedersachsen Maßnahmen zur sprachlichen Frühförderung durchgeführt. Als erstes Bundesland hat Niedersachsen ein Verfahren zur Feststellung deutscher Sprachkenntnisse flächendeckend eingeführt und hat verpflichtend Sprachförderung vor der Einschulung im Schulgesetz verankert. Und ich bin persönlich davon überzeugt, dass Kinder mit Migrationshintergrund so früh wie möglich in das Bildungssystem kommen müssen. Ich freue mich, dass der Ausbau der Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren angestrebt wird.

Frau Schanz aus dem Kultusministerium wird sogleich auf die Details der Integration im Bildungswesen eingehen und Ihnen von den Elternlotsen und das angestrebte „Elternnetzwerk“ berichten.

Die Verantwortung für Kinder und Jugendliche endet aber nicht mit dem Abschluss der Schule. Die Zahlen von arbeitslosen Jugendlichen mit Migrationshintergrund sprechen für sich! Daher strebt Niedersachsen ganz gezielt Programme im Bereich des Übergangs von der Schule in den Beruf an. Eines davon ist das Modellprojekt „Berufs- und Ausbildungslotsen“.

Gemeinsam mit den niedersächsischen Handwerkskammern und der LAG JAW in Hannover haben wir das Projekt „Ausbildungslotsen“ in Angriff genommen. Ehrenamtliche Lotsen unterschiedlichen Alters, die eine duale Ausbildung abgeschlossen haben und erfolgreich im Handwerk tätig sind, werden Jugendliche mit Migrationshintergrund unterstützen, damit ihnen der oft schwierige Übergang von

der Schule in den Beruf besser gelingt.

Auch Zahlen von Abbrechern von sogenannten Bildungsausländern und sogenannten Bildungsinländern mit Migrationshintergrund an Hochschulen sprechen für sich. Hier liegt die höchste Abbrecherquote. Auch da sollen „Hochschullotsen“ das Studium erleichtern und unterstützend wirken. Die Zeitung „Die Zeit“ hat vor einigen Wochen eine Bewerbung an verschiedene Arbeitgeber geschickt – einmal mit einem „einheimischen Namen“ und einem Namen mit Migrationshintergrund. Die Ergebnisse sind erschütternd, darüber, wer zum Vorstellungsgespräch eingeladen wurde und wer nicht.

Das bringt mich zum 4. Schwerpunkt und einem Kern der niedersächsischen Integrationspolitik der nächsten Jahre: die wirtschaftliche Integration. Die Arbeitsmarktintegration von zugewanderten Menschen ist nicht nur eine gesellschaftspolitische Notwendigkeit. Sie ist auch aus volkswirtschaftlichen Gründen geboten. Die betriebliche Integration von Migrantinnen und Migranten ist für Unternehmen keine soziale Frage – Integration und Gleichstellung werden langfristig nur funktionieren, wenn für die Arbeitgeber auch der betriebswirtschaftliche Nutzen erkennbar ist. Hier machen beispielgebende Unternehmen deutlich, dass sie mit einem Diversity-Management erhebliche Verbesserungspotenziale im Hinblick auf Marktabdeckung und Kundennähe erreichen können.

Zur Verbesserung der Lage auf dem Ausbildungsmarkt hat die Landesregierung den mit den Kammern und Verbänden der Wirtschaft sowie mit der Regionaldirektion Niedersachsen-Bremen geschlossenen „Niedersächsischen Pakt für Ausbildung“ im Frühjahr für die Jahre 2007 bis 2009 verlängert. Ziel dieses Paktes, der bereits vor 3 Jahren geschlossen wurde, ist es, jedem ausbildungsfähigen und –willigen Jugendlichen ein Angebot unterbreiten zu können. Dieser Pakt sieht spezielle Maßnahmen für jugendliche Migranten vor.

Zur beruflichen und sozialen Integration benachteiligter junger Menschen fördert Niedersachsen (MS) bereits seit 2004 „Pro-Aktiv-Centren“. Ziel der Pro-Aktiv-Centren ist es, jungen Menschen mit Eingliederungshemmnissen durch individuelle, passgenaue Angebote einen Zugang zu Ausbildung oder Beschäftigung zu ermöglichen. Junge Migrantinnen und Migranten werden mit ihrem spezifischen Förderbedarf besonders berücksichtigt. Träger sind die Landkreise und kreisfreien Städte. Sie kooperieren eng mit den Leistungsträgern der Grundsicherung, der Agentur für Arbeit, mit den Schulen und den sozialen Diensten. Auch für Frauen gibt es auch gezielte Programme, die den Zugang zum Arbeitsmarkt erleichtern sollen. Die sogenannte „FIFA-Richtlinie“ wurde gerade überarbeitet und soll dazu dienen, Frauen weiter zu qualifizieren.

Was für die Wirtschaft gilt, muss auch für die Verwaltung gelten!

Im Länderbeitrag des schon erwähnten Nationalen Integrationsplans ist dies auch festgehalten: *„Integration kann nur dann gelingen, wenn sich auch die staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen den Zugewanderten öffnen und der Zuwanderungsrealität Rechnung tragen. Die Länder streben deshalb die interkulturelle Öffnung ihrer Verwaltung an. Dazu gehören sowohl Qualifizierungsmaßnahmen für alle öffentlich Bediensteten als auch Bemühungen zur Erhöhung des Anteils von Menschen mit Migrationshintergrund.“*

Auch in der Verwaltung muss also der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund erhöht werden. Das Ministerium für Inneres und Sport hat in Niedersachsen den Anfang gemacht: es möchte im Polizeidienst vermehrt geeignete Bewerberinnen und Bewerber mit Migrationshintergrund einstellen. Dafür wirbt es mit Veranstaltungen, die sich gezielt an Jugendliche aus Zuwandererfamilien wenden und über den Polizeidienst informieren. Außerdem haben wir in Niedersachsen die Polizisten mit Migrationshintergrund, die bereits im Dienst tätig sind, auch ganz gezielt mit ihrer „interkulturellen Kompetenz“ eingesetzt. Sie agieren als „Brückenbauer“ und tragen zum Verständnis bei. So brauchen wir in Schulen oder im Gesundheitswesen auch Brückenbauer, um die Kommunikation zu erleichtern und verbessern. Das Ziel sollte daher eine Offensive der Aufklärung, aber auch der Ausbildung zur interkulturellen Kompetenz in Wirtschaft und Verwaltung sein.

Handlungsbedarf besteht auch bei Hochqualifizierten, deren im Ausland erworbene akademische Abschlüsse häufig nicht anerkannt werden können. Sie arbeiten in Bereichen, die ihrer Qualifikation überhaupt nicht entsprechen. Diese Lücke schließen wir! Die Universität Oldenburg bietet bereits einen Studiengang "Interkulturelle Bildung und Beratung" an. Er wendet sich an Hochqualifizierte, die über sozialwissenschaftliche Vorkenntnisse verfügen. Das Ergänzungsstudium führt zu dem Abschluss „Bachelor“. Dieser Studiengang ist einmalig in Europa und ermöglicht einen besseren Zugang zum Arbeitsmarkt. Dieses Erfolgsmodell hat den Anstoß für ein neues Projekt gegeben. Geplant ist

die Einrichtung eines Ergänzungsstudienganges für Zugewanderte an technisch-orientierten Hoch- oder Fachhochschulen. Zielgruppe sind hoch qualifizierte Zuwanderer, die in ihren Heimatländern bereits eine akademische Ausbildung - z.B. als Ingenieur oder Informatiker - erfolgreich abgeschlossen haben.

So wird der Arbeitsmarkt für Menschen mit Migrationshintergrund erreichbar und Unternehmen können von der „interkulturellen Kompetenz“ profitieren!

Das Jahr 2008 ist das „Europäische Jahr des interkulturellen Dialogs“. Der Dialog der Religionsgemeinschaften untereinander ist wichtiger Bestandteil der Integration in Niedersachsen. Aber auch das Land selbst widmet sich diesem Thema in einer besonderen Weise! Die niedersächsische Landesregierung fördert in vielfältigen Aktivitäten den interreligiösen und interkulturellen Dialog. Wir setzen damit klare Signale für Mitbürger islamischen Glaubens, die friedlich bei uns leben wollen:

In einem Runden Tisch wurde zusammen mit muslimischen Gruppen ein Konzept für islamischen Religionsunterricht erarbeitet. Derzeit wird an 26 niedersächsischen Grundschulen in einem Schulversuch islamischer Religionsunterricht für 1300 Schüler erteilt. Eine begleitende Studie zeigt, dass dort, wo der Unterricht stattgefunden hat, die Akzeptanz und Toleranz gegenüber der anderen Religion gestiegen ist. Die Universität Osnabrück bildet seit diesem Wintersemester islamische Religionslehrer aus. Das Handlungsprogramm Integration wird zum Thema „Die Rolle der Religionen im Integrationsprozess“ fortgeschrieben. Dazu führen wir einen breit angelegten interreligiösen Dialog. In diesem Zusammenhang fand im September eine Tagung mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften statt.

Zudem wird die Wanderausstellung des Verfassungsschutzes über „Muslime in Niedersachsen“ gegenwärtig in Kooperation mit der Integrationsabteilung des Innenministeriums aktualisiert und neu konzipiert. Mit dieser Ausstellung wird in Städten, Gemeinden und Landkreisen der Islam in Niedersachsen dargestellt. Zu guter Letzt will ich zum Bereich „Dialog mit dem Islam“ gern erwähnen, dass wir es begrüßen, dass es den „Tag der offenen Moscheen“ gibt und Gemeinden einen regen Austausch pflegen!

Aber klar ist auch: Eine pauschale Stigmatisierung der Religion des Islam lehnen wir ab! Auch dazu dient unsere differenzierte Integrationspolitik. Wichtig ist vor allem, dass wir die moderaten und aufgeklärten Kräfte im Islam gesellschaftlich aufwerten – im Rahmen eines zur Normalität gewordenen Umgangs miteinander.

Damit habe ich 5 Schwerpunktbereiche der Länderbeiträge des NIP beleuchtet, die bereits eine lange Tradition in Niedersachsen haben, aber auch ausgeweitet und ausgebaut werden. Wir werden in Niedersachsen auch darüber hinaus weitere Bereiche ausbauen, wie zum Beispiel „Integration und Sport“. Neben einer Vielzahl anderer gesellschaftlicher Bereiche trägt der Sport auch in Niedersachsen eine große Verantwortung für die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. Der Bereich Gesundheit gehört ebenso zu einem Schwerpunkt bei der Fortschreibung des Handlungsprogramms in Niedersachsen. Wir können des weiteren unsere Augen nicht davor verschließen, dass Menschen mit Migrationshintergrund in Niedersachsen älter werden, der Pflege und Betreuung bedürfen und sich die Einrichtungen des Gesundheits- bzw. Pflegewesens sich in geeigneter Weise hierauf einrichten müssen.

Ich hoffe, Ihnen hiermit einen Einblick in die Integrationspolitik des Landes Niedersachsen gegeben zu haben. Ich würde mich freuen, wenn ich Ihnen einige neue Informationen geben konnte und sie einige Anregungen für die eigene Arbeit mitnehmen können! (Zusammenfassung des Referates auf der Tagung)

„Elternlotsen“ – ein modularisiertes Qualifizierungskonzept für die aktivierende Elternarbeit mit zugewanderten Eltern

Claudia Schanz, Niedersächsisches Kultusministerium

Die dringend notwendige Verbesserung des Bildungserfolgs der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund hängt in erheblichem Maße auch von der Unterstützung durch das Elternhaus ab. Viele zugewanderte Eltern sind bereit, sich für die Bildung ihrer Kinder zu engagieren und mit Kindergarten und Schule zusammenzuarbeiten. Ihre eigenen familiären und institutionellen Erfahrungen prägen ihre Einstellungen zu den Bereichen Erziehung und Bildung. Nicht immer stimmen diese überein mit den Ansätzen des pädagogischen Handelns in KiTa und Schule und es kann zu Irritationen kommen. Soll die Folge nicht ein Rückzug der zugewanderten Eltern sein, müssen Möglichkeiten geschaffen werden, diese Irritationen in Gesprächen zu reflektieren, einen Perspektivenwechsel einzuleiten und ihnen Möglichkeiten der Mitarbeit in den Bildungsinstitutionen zu eröffnen. Aktive Mitarbeit der zugewanderten Eltern erfordert jedoch auf der anderen Seite auch die interkulturelle Öffnung von KiTa und Schule und ein Aufeinanderzugehen von beiden Seiten.

Ermutigung und Stärkung der zugewanderten Eltern, Überwindung von Barrieren und neue Formen der interkulturell orientierten Zusammenarbeit auf partnerschaftlicher Ebene zwischen Eltern und Bildungseinrichtungen sind Bausteine für einen Erfolg versprechenden Weg.

Elternlotsen, insbesondere mit eigener Migrationsgeschichte, können durch gemeinsame Seminare und/oder Gesprächskreise dazu beitragen, dass zugewanderte Eltern ihre Erfahrungen reflektieren, neue Erkenntnisse über Erziehung und Bildung gewinnen sowie motiviert, informiert und gestärkt werden, um sich aktiv für die Bildungsbelange ihrer Kinder einzusetzen. Sie können auch den Bildungsinstitutionen Impulse und Anregungen geben, wie sie sich stärker als bisher den Belangen der zugewanderten Eltern öffnen und die Zusammenarbeit mit ihnen suchen und verstärken können. Den Elternlotsen kommt hierbei eine Art Brücken- bzw. Vermittlungsfunktion zwischen den Eltern und den Institutionen zu.

Eine grundlegende Gelingensbedingung dafür, dass die Elternlotsen ihre Aufgabe gewinnbringend erfüllen können, ist die interkulturelle Öffnung von Schule und Kindergarten sowie das Verständnis darüber, dass es sich um eine gemeinsam zu gestaltende Aufgabe handelt, bei der Elternlotsen als willkommene Partner betrachtet werden.

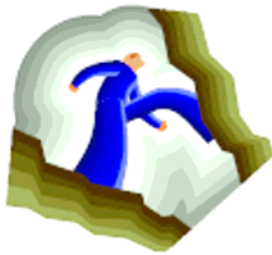
Ausgehend von der bilateralen deutsch-türkischen Arbeitsgruppe ist im niedersächsischen Kultusministerium gemeinsam mit der Kooperativen Migrationsarbeit Niedersachsen und unter Einbeziehung etlicher Institutionen und Projekte aus dem Integrationsbereich ein Konzept zur Qualifizierung und Begleitung von Elternlotsen entwickelt worden.

Bereits im Jahr 2007 haben mehr als 20 Initiativen, Bildungseinrichtungen und Migrantenvereine in Niedersachsen mit der Qualifizierung von ca. 200 Elternlotsen begonnen. Im Jahr 2008 soll die Qualifizierung in den meisten Einrichtungen durch ein Spezialisierungsmodul vertieft werden. Vielerorts wird durch regionale Netzwerkbildungen und in gemeinsamen Arbeitsgruppen mit Schulen der Einsatz der Elternlotsen vorbereitet.

Ausgehend von der Erkenntnis, dass ein besonders großer Handlungsbedarf in Hinsicht auf eine Verbesserung des Bildungserfolgs türkischstämmiger Kinder und Jugendlicher besteht und deren Eltern im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung nur in sehr geringem Maße in Elternvereinen mitarbeiten, soll diese Gruppe besonders in den Blick genommen werden. Im Jahr 2008 sollen in Kooperation mit der Türkischen Gemeinde Deutschlands und weiteren türkischen Elternvereinen gezielt türkischstämmiger Elternlotsen zur Zusammenarbeit mit Eltern aus der eigenen Ethnie fortgebildet werden.

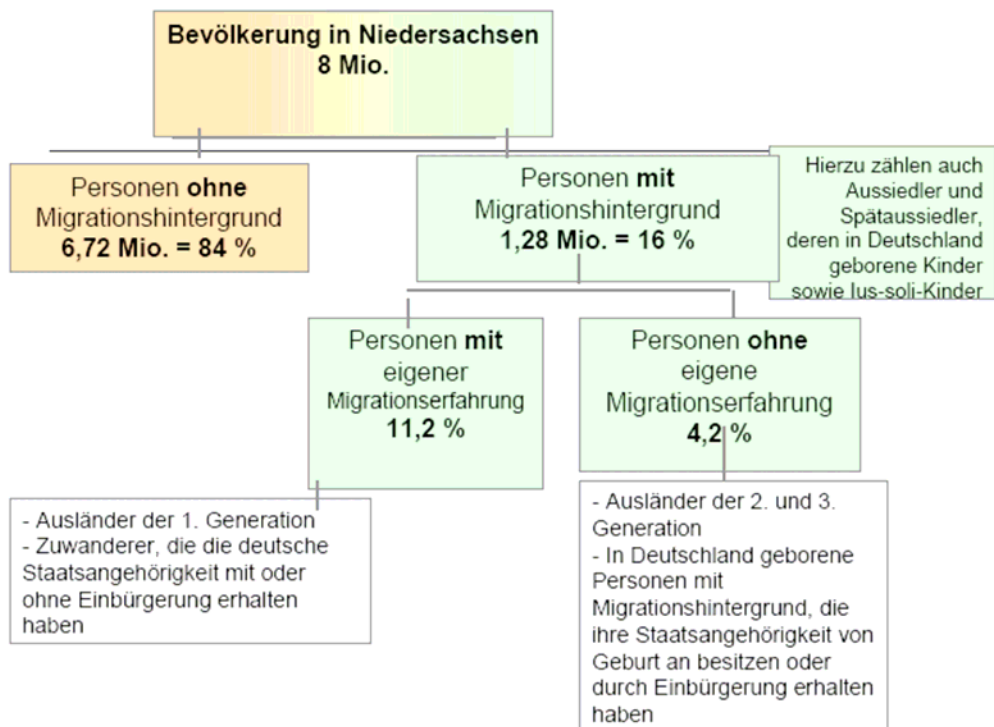
Der bildungspolitische Kontext in Niedersachsen, die Zielsetzungen und die Struktur des Konzepts können der folgenden Power-Point-Präsentation entnommen werden, die bei der IP1-Tagung vorgestellt wurde.

Elternlotsen als Mittler zwischen Elternhaus und Bildungseinrichtungen – ein interkulturelles Handlungsfeld



Claudia Schanz, Niedersächsisches Kultusministerium

1



2



Bildungsbeteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund – IGLU Studie 2006

- 2006 werden signifikant bessere Leseleistungen erreicht als 2001
- Weniger Schüler zählen zur Risikogruppe
- Mehr Schüler zählen zu den guten Lesern und Spitzenlesern
- Dem Elternhaus kommt bei der Entwicklung von Lesefreude und Leseinteresse eine herausragende Rolle zu.
- International und auch in D erreichen die Kinder, die eine vorschulische Einrichtung besuchen, eine höhere Lesekompetenz

4



Bildungsbeteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund – IGLU Studie 2006

- Kinder aus bildungsnahen Elternhäusern haben in D einen deutlichen Leistungsvorsprung vor Kindern aus bildungsferneren Elternhäusern
- Kinder ohne Migrationshintergrund erzielen deutlich bessere Leseleistungen als Kinder mit Migrationshintergrund.
- Leistungsunterschiede zwischen Kindern von Eltern, die beide im Ausland geboren sind und solchen, die beide in D geboren sind, fallen in D relativ hoch aus.

5

Schulabschlüsse in Niedersachsen Ende des Schuljahres 2005/2006

Abschluss	Gesamtzahl	% Altersjahrgang	Darunter mit ausl. Staatsang.	In % der Gesamtzahl
Ohne oder weniger als HS-Abschluss	7.749	8,2	1.462	18,9
Darunter Abschluss FOS LE	2.967	3,1	643	21,7
HS-Abschluss	17.469	18,4	1.623	9,3
RS-Abschluss	27.061	28,6	1.542	5,7

6

Ziel: Erhöhung des Bildungserfolgs von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund

- frühe Sprachförderung in Deutsch (Kita und letztem Jahr vor der Einschulung „Fit in Deutsch“)
- bessere Verzahnung von vorschulischem Bereich und Grundschule sowie wirksame Förderung bildungsbenachteiligter Kinder durch das Projekt Brückenjahr
- Durchgängige und effektive Sprachförderung Deutsch als Zweitsprache vor und in der Schule
- Wertschätzung und Förderung der Mehrsprachigkeit durch implizite Thematisierung in Kita und Schule, Förderung von Rucksack-Projekten, herkunftssprachlichem Unterricht, bilinguale Klassen
- mehr Ganztagschulen
- Stärkere Einbeziehung der Eltern, v.a. mit Migrationshintergrund

7



Interkulturelle Herausforderungen im Handlungsfeld Elternlotsen - Kita/ Schule

- In Bildungseinrichtungen dominieren die monokulturell geprägten Angehörigen der deutschen Mehrheitsgesellschaft: in **einem** Land geboren, aufgewachsen und geblieben, in **einer** Sprache sozialisiert und mit **einem** Kulturraum verbunden.
- Grundlegende Erfahrungen von Eltern mit Migrationshintergrund sind anders, transnationaler: Ihre Erfahrungen (oder ihre Erinnerungen) beziehen sich auf **mehrere** Länder bzw. Kulturen, ein **Nebeneinander und eine Mischung von Sprachen, Heimaten und Weltbildern**.

8



Ein Blick auf das Handlungsfeld Sprache

- Individuelle und gesellschaftliche Zwei- und Mehrsprachigkeit sind weltweit normal.
- Individuelle Zweisprachigkeit stellt keine intellektuelle Überforderung dar.
- Die Erst- und Zweitsprache beeinflussen sich gegenseitig im Sinne von Transfereffekten.
- Sprachenmischungen sind normal und kontextbezogen.
- Die Einbeziehung der Erstsprache in den Unterricht und die Thematisierung von Mehrsprachigkeit im Alltag der Einrichtung üben einen positiven Einfluss auf die Identitätsentwicklung, die Sprachbewusstheit und das fachliche Lernen aus.

9



Elternlotsen - Ausgangslage

- Bildungserfolg hängt erheblich vom Elternhaus ab
- Viele zugewanderte Eltern sind zur Zusammenarbeit bereit
- Nicht immer stimmen die eigenen Erfahrungen mit den Ansätzen des pädagogischen Handelns in den Einrichtungen überein – Rückzug kann die Folge sein
- Nicht immer fühlen sich zugewanderte Eltern willkommen und akzeptiert
- Bildungseinrichtungen beklagen häufig mangelndes Interesse der Eltern

10



Ziele und Handlungsperspektiven

- Durch die Qualifizierung wird für zugewanderte Eltern die Möglichkeit geboten, ihre Erfahrungen zu reflektieren, einen Perspektivenwechsel einzuleiten und ihnen Chancen zur Mitarbeit in den Bildungsinstitutionen zu eröffnen
- Interkulturelle Öffnung von KiTa und Schule und ein Aufeinanderzugehen anregen
- Ermutigung und Stärkung der zugewanderten Eltern
- Überwindung von Barrieren und neue Formen interkulturell orientierter Zusammenarbeit entwickeln
- Erhöhung der Anzahl von zugewanderten Eltern in den Gremien der Institutionen

11



Gelingensbedingungen

- Qualifizierung der Elternlotsen braucht Zeit
- Zusammenarbeit auf gleicher Augenhöhe im Dialog miteinander
- Vielfältige Kontakte mit den Bildungseinrichtungen und Beratungseinrichtungen frühzeitig entwickeln
- Weitere Begleitung durch die ausbildende Institution ist unerlässlich
- Regionale Netzbildung einleiten
- Zusammenarbeit verstetigen

12



Fachberatung Interkulturelle Bildung

- **32 Fachberaterinnen und Fachberater landesweit (www.nibis.de)**
- **Aufgaben: Unterstützung und Beratung von Schulen und Lehrkräften, Fortbildungsangebote, interkulturelle Trainings**

13



Ohne Eltern geht's nicht!

- **Gemeinsam mit Migrantenvereinen aktivierende Elternarbeit stärken**
- **Elternlotsen ausbilden**

Schulpartnerschaften in Niedersachsen am Beispiel GLOBO:LOG - Globaler Dialog in regionalen Netzwerken

Gabriele Janecki, Dieter Schoof-Wetzig

GLOBO:LOG ist ein niedersächsisches Projekt für Globales Lernen vor Ort: In lokalen Netzwerken führen Schulen und außerschulische Bildungspartner gemeinsam praxisorientierte Bildungsprojekte durch, die die Zusammenhänge zwischen Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt, zwischen Norden und Süden, zwischen lokalen und globalen Aktivitäten thematisieren. Das Projekt wurde vom Netzwerk „Globales Lernen und nachhaltige Entwicklung Niedersachsen/Bremen konzipiert, ermöglicht wird es durch eine Förderung der niedersächsischen BINGO-Lotterie. Die Durchführung liegt beim VNB - der Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen.

Die Begegnung und die Kommunikation zwischen Menschen in unterschiedlichen Kulturen - auf welche Art auch immer sie stattfindet - ist der beste und direkteste Weg, sich gemeinsam über die Zukunft der Umwelt, unsere Gesundheit oder gerechte Welthandelsstrukturen Gedanken zu machen. Jedes GLOBO:LOG-Projekt besteht aus einem Netzwerk in Deutschland und einem Netzwerk in einem der Länder Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und Osteuropas, die in der DAC-Liste der OECD aufgeführt sind.

In einem GLOBO:LOG-Projekt arbeiten mindestens drei unterschiedliche regionale Bildungspartner, davon mindestens eine Schule und mindestens zwei nichtschulische Organisationen (Umwelt- und Entwicklungsinitiativen, staatliche und nicht-staatliche Bildungsträger, Universitäten, Agenda 21 Büros, Kulturvereine, Kirchengruppen, Sportvereine, Bürgerinitiativen u.v.a.) in Bildungsnetzwerken zusammen.

Die Netzwerke arbeiten am selben Thema und stehen in einem regen Austausch miteinander. So entsteht ein interkultureller Austausch, in dem unterschiedliche Perspektiven desselben Themas zur Sprache kommen. Das Konzept der Bildung für Nachhaltige Entwicklung, bezogen auf die Themenbereiche Umweltschutz, soziale und globale Gerechtigkeit oder wirtschaftliche Verträglichkeit definiert den Rahmen von GLOBO:LOG. Die inhaltlichen Schwerpunkte und die Ausgestaltung der Projektarbeit bestimmen und gestalten die Netzwerkpartner vor Ort. Die Projekte können zeitlich befristet sein, aber auch im Rahmen langfristiger Partnerschaften stattfinden. Abgeschlossene Projekte werden langfristig in das GLOBO:LOG Gesamtnetzwerk eingebunden und z.B. zu Workshops für neue GLOBO:LOG Projekte eingeladen. So werden die gewonnenen Erfahrungen kommuniziert und bleiben erhalten.

GLOBO:LOG-Projekte bieten die konkrete Chance, eine internationale Partnerschaft zu initiieren oder weiterzuentwickeln und gemeinsam mit unterschiedlichen Partnern gute Ideen in die Tat umzusetzen. Anerkannte Projekte werden auf Wunsch beraten: in der inhaltlichen und organisatorischen Arbeit, in der Netzwerkarbeit und über Finanzierungsmöglichkeiten. Es gibt einen unmittelbaren Erfahrungsaustausch mit anderen Projekten. Gemeinsame Veranstaltungen werten die eigenen Aktivitäten auf und motivieren für die Weiterarbeit. GLOBO:LOG hilft bei der Öffentlichkeitsarbeit und Präsentation des eigenen Projekts über die Projekt-Website, öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen, etc. „Junge Menschen können in den GLOBO:LOG-Partnerprojekten des Südens im Rahmen vom „Anderen Dienst im Ausland“ ihren Zivildienst ableisten, erste Auslandserfahrungen machen und den internationalen Kontakt intensivieren. GLOBO:LOG ist ein Qualitätsmerkmal für die teilnehmenden Schulen. Die Partnerschaftsnetzwerke werden urkundlich ausgezeichnet und erhöhen so den Wirkungsgrad in ihrer Außendarstellung.

Derzeit arbeiten 11 regionale Netzwerke in Bremen und in Niedersachsen und in Brasilien, Ecuador, Honduras, Ghana, Indien, Libanon, Nicaragua, Senegal, Südafrika und Russland.

Beispielhaft seien hier 4 Projekte vorgestellt:

Bremen und Barnstorf / Marcala, Honduras: Café futuro - Ökofairen Kaffeeanbau für die nächste Generation sichern. Globaler Dialog durch Umweltschutz und Fairen Handel

Seit einigen Jahren engagieren sich Netzwerke in Bremen und Marcala / Honduras für die Vermarktung eines biologisch angebauten Kaffees aus der Region Marcala sowie für einen Dialog zwischen den Partnern.

Der Kaffee wird von Mitgliedern der Kooperative RAOS angebaut, über die Bremer Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaft (EVG) zu fairen Preisen eingeführt und vermarktet, von einer Bremer Rösterei im traditionellen Verfahren geröstet. Zwei Bremer Schulen beteiligen sich bislang am Netzwerk. Der Bildungsgang Gestaltungstechnische/r Assistent/-in vom Schulzentrum Alwin-Lonke-Straße gestaltete das Erscheinungsbild des Kaffees mit Namensfindung, Verpackung, CD-ROM, Website und Präsentationsstand und promotet die Fairtrade-Kampagne. Der Bildungsgang SII Wirtschaftsassistent/-in Fremdsprachen des Schulzentrums Utbremen übernimmt einen Teil der Vermarktung durch die Einrichtung eines Shops in der Schule, Informations- und Probierstände und steht mit der Kooperative RAOS in E-Mail-Kontakt. Alle Aktivitäten sind in den Unterricht eingebunden und thematisieren ebenfalls die Gedanken des Fairen Handels und des Umweltschutzes.

Das Bremer Informationszentrum für Menschenrechte und Entwicklung (biz), das Landesamt für Entwicklungszusammenarbeit, das Projekt Mobile-21-Transfer am Landesinstitut für Schule Bremen sowie das Welthaus Barnstorf unterstützen das Projekt in vielfältiger Weise. In Honduras berät der Deutsche Entwicklungsdienst DED die Kooperative. Im Rahmen von GLOBO:LOG wird der bestehende Kontakt vertieft und auf weitere Zielgruppen ausgeweitet. So hat zum Beispiel ein Austausch stattgefunden. SchülerInnen aus Bremen sind nach Honduras gefahren und Vertreter der Kooperative waren im Juni 2007 zu Gast in Bremen und Niedersachsen. Mit Aktionen wie Hofbesichtigungen und Beteiligungen an Märkten in Bremen und im niedersächsischen Umland wird der biologische Anbau und Verkauf regionaler Produkte sowie das Umweltbewusstsein gestärkt.

Die Einbindung weiterer Schulen kann die Vermarktung des Fairtrade-Kaffees und somit das Einkommen der Bauern in Marcala steigern.

Hildesheim / Kodaikanal, Indien: ANKIS: Umwelt und Eine Welt in der Schule – Globalisierung erfahren und nutzen

Am Netzwerk Beteiligt sind in Hildesheim das Gymnasium Andreanum, das Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen, Hiland (Projekt der Agenda 21,) und die Importorganisation El Puente, Nordstemmen Kodaikanal International School (KIS). In Kodaikanal sind beteiligt die Kodaikanal International School, der Kodaikanal Consumer Council (KCC) und die Kodaikanal People Development Group.

Schülerinnen und Schüler in Indien und Hildesheim erfahren anhand von Schülerfirmen, einer AG zu Fairem Handel und ökologischem Landbau, Unterrichtseinheiten, Exkursionen und Öffentlichkeitsarbeit Zusammenarbeit von Nord und Süd konkret.

Sie vollziehen die Produktionswege von unterschiedlichen Konsumprodukten nach und erstellen Medien und Werbemittel für ökologisch und fair erzeugte und gehandelte Waren, die das Bewusstsein der Verbraucher fördern sollen. Ein Projektkomitee mit allen Partnern aus Nord und Süd koordiniert die Aktivitäten.

So werden vorhandene Kontakte zwischen indischen und deutschen Projektpartnern genutzt, um die Thematik Umwelt und Entwicklung stärker in den jeweiligen Schulalltag zu integrieren.

Es findet ein Schüleraustausch statt. Im Juni / Juni 2007 besuchte eine indische Delegation Hildesheim, später in 2007 werden Hildesheimer SchülerInnen nach Indien reisen. Die Reisen dienen u.a. der Vorbereitung einer Verkaufsstelle am Gymnasium Andreanum, in der fair gehandelte Produkte, insb. T-Shirts, die in Indien hergestellt wurden, vertrieben werden.

Hannover – Alta Japirina, Ecuador Aufbau eines Energie- und Umweltzentrums (Eco Center) in den ecuadorianischen Anden

2003 kam eine Delegation der ecuadorianischen Organisation Allpa Janpirina nach Deutschland und besuchte u.a. die Käthe-Kollwitz-Schule Hannover, wo sie die Schülerinnen über Probleme in ihrem Land aufklärte. in Kooperation mit dem Verein PARE e.V. wurden bereits im Folgejahr u.a. durch Spenden der Schülerinnen insgesamt 450 Hektar Primärregenwald gekauft und damit dauerhaft unter Naturschutz gestellt. Weiterhin entwickelte Allpa Janprina die Idee, ein Umweltbildungszentrum für ökologische und kulturelle Entwicklung für die ländliche Bevölkerung aufzubauen. Dieses Zentrum soll den Menschen in den Anden, aber auch auf internationaler Ebene vermitteln, wie man leben und (land-) wirtschaften kann, ohne die Umwelt dauerhaft zu schädigen. das traditionelle Wissen der indigenen Bevölkerung wird gekoppelt mit „westlichen“ Kenntnissen z.B. im Bereich der erneuerbaren Energien oder der Permakultur, bzw. des ökologischen Landbaus.

Seit drei Jahren reist nun jedes Jahr im Oktober eine Gruppe von interessierten Schülerinnen und Schülern des 13. Jahrgangs für etwa drei Wochen nach Ecuador. die reise ist ein Abenteuer, denn das Land ist geheimnisvoll

und aufregend in seiner kulturellen Vielfalt und unbeschreiblichen Schönheit der natur. die erste Hälfte des Aufenthaltes dient der Unterstützung beim bau des Umweltzentrums auf dem Projektgelände. danach folgt der

landeskundliche Teil mit einer Tour in den Regenwald, in die Anden oder an die Küste des Landes – jedes Jahr wird eine andere route ausgesucht.

Das Ecuador-Projekt der Käthe-Kollwitz Schule wird von firmen wie ASSolar (Solargroßhandlung Hannover), Windwärts (Windenergieanlagenbau Hannover), und Pro Viento (Windenergieanlagenbau Quito, Ecuador) unterstützt. für das Engagement hat das Projekt vom Klimabündnis der europäischen Städte die Auszeichnung „Klimabündnis-Schule 2005“ erhalten. Seit 2006 ist das Projekt Teil von GLOBO:LOG.

Diepholz – Kapstadt, Südafrika: Verantwortungsbewusstsein für sich und seine Umwelt im globalen Dialog: HIV und Ernährung

Seit 1998 besteht eine Partnerschaft der Graf-Friedrich-Schule in Diepholz mit verschiedenen Schulen in Südafrika, seit 2004 mit der South Peninsula High School und The Cape Academy of Mathematics, Science and Technology in Kapstadt. Aus der Partnerschaft ist u .a. auch ein Schüleraustausch erwachsen, der Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit gibt, für drei Monate, sechs Monate oder ein Jahr nach Südafrika bzw. Deutschland zu gehen. Durch die Aufenthalte im Land hat sich der Blick für eines der größten Probleme Südafrikas geschärft: HIV. Die Themen „health“ and „food“ wurden diskutiert, wobei in nahezu allen Partnerschulen die Liste der Probleme im Bereich Gesundheit und Ernährung von Magersucht und Bulimie angeführt wurde, in Südafrika von AIDS.

Im Rahmen des GLOBO:LOG-Projekts werden diese Themen aufgegriffen.

Das Projekt Nord besteht aus einem Netzwerk der Graf-Friedrich-Schule in Diepholz, dem Agenda 21 Förderverein der Stadt Diepholz, einer ortansässigen Krankenkasse, mit der Aids-Hilfe und Pro-Familia in Osnabrück. Ebenso besteht die Möglichkeit, das Vorhaben nachhaltig in ein aus der Global-Classroom-Partnership hervorgegangenes, weltweites „Enterprise-Projekt“ einzubetten.

Das Projekt Süd besteht aus einem Netzwerk unserer beiden Partnerschulen South Peninsula High School und The Cape Academy of Mathematics, Science and Technology, dem Outreach Greening Programme und örtlichen Selbsthilfeorganisationen aus dem Bereichen Gesundheit / AIDS. Die South Peninsula High School ist involviert in einen Arbeitskreis „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Ziel des Projektes ist es, Schülerinnen und Schüler zu ermutigen, Verantwortung in ihrem Umfeld wahrzunehmen, sie sollen weiterhin die Notwendigkeit eines gesundheitsbewussten Verhaltens erkennen, indem sie ihre Lebensbedingungen im Hinblick auf Bedürfnisse und Gesundheit kritisch reflektieren.

Dazu wurden in beiden Projektorten Erhebungen durchgeführt zum Kenntnis- und Informationsstand von HIV/AIDS und zu Ernährungsgewohnheiten. In Diepholz wurde ein Gesundheitstag durchgeführt, ebenso wie Präventionsarbeit mit Hilfe einer theaterpädagogischen Arbeitsgruppe, die bereits in verschiedenen Schulen zum Einsatz gekommen ist und an Nachhaltigkeit interessiert ist

In Südafrika liegt der Schwerpunkt auf der Information und Anleitung zur Nutzung eines eigenen Gartens, mit Hilfe einer vor Ort bereits sehr erfolgreich arbeitenden Teams: Anhand eines Schulgartens soll ein ökologischer Lernort in der South Peninsula High Scholls geschaffen werden. Die beteiligten SchülerInnen werden von der Planung bis zur Pflege des Schulgartens an dem Projekt beteiligt. So lernen sie anhand konkreter Arbeiten über Nahrungsmittel und deren Erzeugung. Die geernteten Nahrungsmittel können dann für die Ernährung der SchülerInnen genutzt werden. In einem späteren Schritt ist geplant, mit Hilfe der Schulgarten-Erzeugnisse eine Armenküche ein zu richten.

GLOBO:LOG zeigt auf, dass es möglich ist, eine Bildung für eine nachhaltige Entwicklung zu betreiben, in der Umwelt und Entwicklung als das wahrgenommen werden, was sie sind: zwei Seiten einer Medaille. Konkrete Entwicklungsmaßnahmen werden durchgeführt, die im Einklang stehen mit Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Vermeintlich Gegensätze werden so aufgehoben.

Von der deutschen UNESCO-Kommission ist das Gesamtprojekt GLOBO:LOG als offizielles Projekt der UN-Dekade Bildung für Nachhaltige Entwicklung ausgezeichnet worden. Eine Ausweitung der GLOBO:LOG-Projekte ist vorgesehen. Machen auch Sie aus Ihrem internationalem Partnerschaftsprojekt ein GLOBO:LOG-Projekt.

Weitere Infos:

Projektbüro SüdNord in der Bildungsarbeit bei VEN & VNB

Gabriele Janecki

Tel.: 0511-2791031

janecki@vnb.de

www.globolog.net

(Dieser Beitrag wurde auch in der Zeitschrift für Internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik (ZEP), 30 Jahrgang, Heft 3, 2007, S. 31f. veröffentlicht)

Das Netzwerk „Globales Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung Niedersachsen/Bremen“

Gabriele Janecki, Verein niedersächsischer Bildungsinitiativen (VNB)

360° plus 1



Netzwerk für Globales Lernen und Bildung für Nachhaltige Entwicklung in Bremen und Niedersachsen



360° plus 1



Zusammenschluss aus schulischen und außerschulischen
Bildungsträgern, aus staatlichen und nichtstaatlichen
Organisationen, aus Umwelt und Entwicklung

arbeitet seit 2001 an Konzepten und Projekten

Durchführung von zwei Bildungskongressen

Träger unterschiedlicher Projekte, z.B. GLOBO:LOG



360° plus 1 | W A S Z U T U N I S T

Schwerpunkt der derzeitigen Arbeit:
Bildungspolitische Umsetzung der Ergebnisse des
Bildungskongresses, 12.-14.07.06 in Hannover

Agenda „Was zu tun ist“ – Zehn Punkte für Globales Lernen in
einer Bildung für nachhaltige Entwicklung

Umsetzung in Projekt zur Konkretisierung



360° plus 1 | W A S Z U T U N I S T

- Seminarreihe Evaluation und kollegiale Beratung
- Peer-leader-Seminare
- Austausch- und Netzwerktreffen
- Homepage www.360plus1.de
- Brückenschlag
- Methodentrainings für Nord-Süd-Partnerschaften
- Dialog weitet den Blick
- Service-Stellen



Seminarreihe Evaluation und kollegiale Beratung

Ziel: Evaluation für Qualitätsentwicklung von Projekten des Globalen Lernens und der BNE nutzen

Methode: Kollegiale Beratung mit professionelle „Evaluationscoaches“

Zentrale Auftaktveranstaltung

Dezentrale Tagesveranstaltungen in Niedersachsen



Peer-leader-Seminare

Qualifizierung von Jugendlichen als Anleiter für Globales Lernen, insbesondere in Nord-Süd-Partnerschaften

Gelernt werden soll gemeinsam mit Jugendlichen aus Deutschland, Brasilien und Südafrika

Mehrere dezentrale zweitägige Veranstaltungen



Brückenschlag

MigrantInnen aus den Ländern des Südens sollen stärker als Vermittler zwischen Nord und Süd integriert werden

Einbindung in Bildungs- und Kommunikationsarbeit und in die Projektabwicklung bei Projekten der Entwicklungszusammenarbeit

Start: 29.02. bei VEN - Mitgliederversammlung



Methodentrainings für Nord-Süd-Partnerschaften

Qualifizierungsseminare für „Partnerschaft auf Augenhöhe“

Themen:

- Sprache
- Internetbasierte Kommunikation
- Kunst und Kultur
- Radio
- Schülerfirmen
- etc.



Dialog weitet den Blick

Internationaler Austausch mit PartnerInnen aus Bolivien und Tansania (evtl. auch aus anderen Ländern) zu Globalem Lernen und BNE

Frage: ist unsere Arbeit überhaupt „geerdet“? Ist sie von Relevanz für die PartnerInnen aus dem Süden? Was ist Globales Lernen und BNE dort?

Einwöchiger „ExpertInnenworkshop“ im September 2008

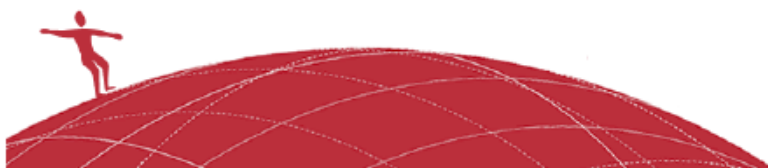


Service-Stellen

Langfristige Ziel: Aufbau eines Service- und Beratungsnetzes zum Globalen Lernen in Niedersachsen

Kurzfristig: Zusammenfassung und Publikation der bestehenden Kompetenzen in einem Service- und Beratungsnetz

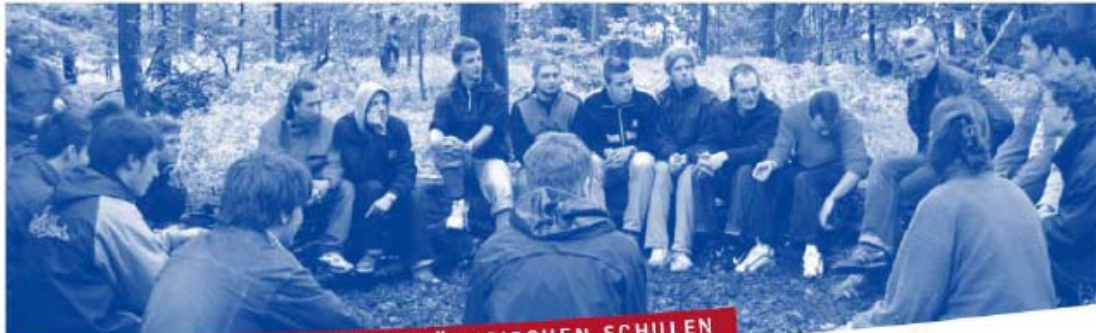
Faltblatt, Internetseite



360° plus 1



Außerdem:

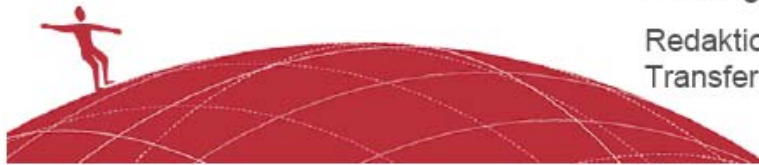


WELT UND UMWELT IN NIEDERSÄCHSISCHEN SCHULEN

360° plus 1 RUNDBRIEF 1+2.07

Herausgabe: Netzwerk

Redaktion: ANU, DED, NiLS,
Transfer 21, VEN, VNB



360° plus 1



Außerdem:





360° plus 1



Trägerschaft: BMZ

Koordination/Sekretariat: DED

Lerndienst, kein Hilfsdienst

Arbeit in Projekt, Wohnen in Gastfamilie

BMZ unterstützt mit 580,-/Monat (plus Vers.),

TN trägt bis zu 150,-/Monat bei

Anerkennung als Zivi möglich, Wartezeit wird angerechnet



360° plus 1



Projektbüro SüdNord in der Bildungsarbeit bei VEN & VNB geht weltwärts, Netzwerk unterstützt und berät

Tandemprinzip mit uns bekannten Partnern

= Anschlussfähigkeit zum Schul-Begegnungsprojekt
GLOBO:LOG

In 2008: Entsendung von 15 Freiwilligen, vorerst nach
Brasilien, Bolivien und Südafrika



Außerdem:

Gespräche mit MK
Über ein Pilotprojekt
zur Umsetzung des
Orientierungsrahmens
Globale Entwicklung



**Orientierungsrahmen
für den Lernbereich Globale Entwicklung
im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung**

360° plus 1



Mehr Infos?

www.360plus1.de

www.vnb.de

www.ven-nds.de

www.weltwaerts.de



MigrantInnen in der Bildungsarbeit des DED in Niedersachsen

Susanne Pauli, Regionale Bildungsstelle des DED Göttingen

Im Jahr 2003 beschloss der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) die Einrichtung von fünf Regionalen Bildungsstellen, die im Inland für entwicklungspolitische Themen sensibilisieren sollten. Die Kompetenzen und Erfahrungen ehemaliger EntwicklungshelferInnen sollten als Bildungsressource von nun an auch im Inland genutzt werden, deren Koordination und Betreuung, Aufgabe der Regionalen Bildungsstellen sein sollte.

Hierbei spielten MigrantInnen von Anfang an eine Rolle: EhepartnerInnen aus dem jeweiligen Einsatzland der Entwicklungshelfer sollten genau so als Informationsquelle und KulturvermittlerInnen genutzt werden wie die rückkehrenden EntwicklungshelferInnen selbst. Die Idee dabei war, authentische Erfahrungen aus Entwicklungsländern in deutsche Klassenzimmer zu bringen und reale Begegnung abseits stereotyper Medienbilder zu ermöglichen. Dabei stellte sich heraus, dass MigrantInnen aus den jeweiligen Ländern auf besondere Weise für die Herausforderungen des Globalen Lernens geeignet waren, denn nichts ist authentischer als die Menschen selbst. Als ‚Grenzgänger‘ zwischen ihrer Herkunftskultur und der unseren gelingt es ihnen auch, auf Grenzen im Alltag hinzuweisen, die für uns oft unsichtbar sind.

Neben dem Einsatz im Klassenzimmer, sind MigrantInnen auch wichtige ProjektpartnerInnen der Regionalen Bildungsstellen, da sie beide Seiten eines Nord-Süd-Projekts kennen und sich in beiden Kulturen bewegen und verständigen können. Die genaue Beurteilung von Situationen im jeweiligen Partnerland, die für Projektplanung und –durchführung unabdingbar ist, ist dabei nur eine Stärke von MigrantInnen aus der jeweiligen Kultur. Weiterhin ist es die Möglichkeit mit ProjektpartnerInnen im Ausland in ihrer eigenen Sprache kommunizieren zu können, die MigrantInnen mit gleichem kulturellem Hintergrund für die Projektarbeit prädestiniert.

Ich möchte im folgenden anhand von zwei Projektbeispielen aus der Arbeit der Regionalen Bildungsstelle des DED in Göttingen verdeutlichen, wie wichtig und bereichernd der Einsatz von MigrantInnen für Projekte ist.

Als erstes Beispiel soll uns das Nord-Süd-Projekt „Schulwälder für Westafrika-Kinderwälder weltweit“ dienen, welches die Regionale Bildungsstelle Göttingen seit 2004 in Kooperation mit dem Verein Schulwälder für Westafrika durchführt. Inhaltlich geht es darum, ein globales Umweltbewusstsein als Bestandteil von Bildung in Ghana und Deutschland zu etablieren. Dabei werden Kinder auch als Schlüssel zu Familien und somit die Umweltbildung mit Kindern auch als Zugang zu einer gesellschaftlichen Wertschätzung der Umwelt verstanden; denn Kinder berichten von Aktionen, die im Rahmen des Projektes stattgefunden haben, zu Hause und bei Freunden und tragen somit die Ideen weiter, die ein Umdenken in Bezug auf Umweltprobleme und Abholzungen motivieren wollen.

Konzeptionell basiert das Projekt auf Schulpartnerschaften zwischen den Partnerländern Ghana und Deutschland und einer unterstützenden Struktur in beiden Ländern, also Baumschulen, Umweltbildungseinrichtungen und Koordinationsbüros.

Methodisch setzt das Projekt besonders auf das erfahrungsorientierte Lernen. Kinder sollen durch die Pflege eines von ihnen gepflanzten Baumes eine neue Beziehung zur Umwelt aufbauen. Dabei spielt Empathie eine große Rolle.

Was macht nun der Migrant im Projekt? Der Migrant, namentlich Dr. Samuel Essiamah, stammt aus Ghana und wollte nach Studium und Promotion in Göttingen mit der Gründung des Vereins Schulwälder für Westafrika ein Teil seiner in Deutschland gewonnenen Erfahrung zurückgeben. Etwas aus der neuen Perspektive heraus im Herkunftsland verändern. Als er auf einer Reise in die alte Heimat Ghana bemerkte, dass die Kinder keine Bäume mehr auf ihren Schulhöfen hatten, unter welchen man so wunderbar Zuflucht vor der Sonne finden kann, setzte er sich in den Kopf, den Kindern, die Möglichkeit zu geben, Bäume als etwas anderes kennen zu lernen, als nur als Feuerholz, nämlich Schattenspendender, Frischluftproduzenten und vieles mehr. Über die Vermittlung von Schulpartnerschaften sollte es ermöglicht werden, Setzlinge zu finanzieren, die von Anfang an in die Pflege der SchülerInnen in Ghana übergeben werden konnten. Allerdings glaubte Dr. Essiamah auch, dass die deutschen Schüler in einem derartigen Austausch etwas lernen könnten. Abgesehen von Landeskunde und interkultureller Begegnung wurden mittlerweile auch an einigen Schulen Schülerfirmen gegründet, die einerseits der Projektfinanzierung dienen, andererseits aber auch den deutschen SchülerInnen neue Erfahrungen vermitteln und unter anderem für fair gehandelte Produkte, die sie verkaufen, sensibilisieren.

Die Regionale Bildungsstelle organisiert zudem Bildungsveranstaltungen hier in Deutschland, die dem Nord-Süd-Anspruch gerecht werden sollen. Dazu gehört Umweltbildung in Kinderwäldern, wie auch Projekttag in den deutschen Partnerschulen. Wenn wir uns nun noch einmal rückbesinnen auf die Frage nach den Kompetenzen von MigrantInnen in der Bildungsarbeit, können wir anhand dieses ersten Beispiels konkrete Antworten geben.

Dr. Essiamah als Migrant aus dem Partnerland des Projekts ist:

- Kreativer Ideengeber
- Kontaktperson zwischen Ghana und Deutschland
- Vermittler von Schulpartnerschaften in Ghana und Deutschland
- Ortskundiger in beiden Ländern (nicht zu unterschätzen für die Arbeit im Partnerland!)
- Dolmetscher
- Bildungsreferent im Inland

Das zweite Projektbeispiel soll **das Medien- und Lernangebot „Armes Afrika-Reiches Afrika“** sein, das sich an Schulen und Bildungseinrichtungen im Raum Hannover wendet und mit dem Kooperationspartner Media 21 folgende Ziele verfolgt:

- Stereotype Medienbilder über Afrika korrigieren
- Vielfältigen kulturellen Reichtum zeigen und
- Einblicke in das afrikanische Alltagsleben geben

Der Migrant im Projekt ist Léo Keita, Ehemann einer ehemaligen Entwicklungshelferin des DED aus Mali. Er begleitet ein kritisches Medienangebot, das von Media 21 zusammengestellt wurde und helfen soll ein anderes Bild von Afrika zu bekommen, als jenes, das uns täglich im Fernsehen gezeigt wird.

Hierbei wird durch die Einbindung von Léo Keita eine Medienkritik aus der Perspektive der Dargestellten ermöglicht und gleichzeitig ein Ansprechpartner für Diskussion und Nachfragen geboten. Ziel ist es auch, positive Gegenbilder zum oft negativ konotierten Medienbild von Afrika zu geben und somit das einseitige Blickfeld zu erweitern und zu korrigieren.

Léo Keita wählt dazu gern Methoden wie Musik und Instrumentenbau oder kulinarische Exkurse, die alle Sinne beim Lernen ansprechen. Seine kreative Seite ergänzt sich wunderbar mit einem migrantischen Erfahrungsschatz und hilft der Regionalen Bildungsstelle dabei, Entwicklungsländer ins Klassenzimmer zu bringen.

Abschließend kann festgestellt werden, dass die Bildungsarbeit des Deutschen Entwicklungsdienstes und seiner Bildungsstellen um einiges an Erfahrung, Perspektive und Spannung ärmer wäre, würde sie nicht auf die besonderen Fähigkeiten von MigrantInnen setzen. An dieser Stelle möchte ich jeden ermutigen, MigrantInnen als besondere Bildungsvermittler kennen zu lernen und einzubeziehen, denn das ist in jedem Fall ein Zugewinn!

Solar-Lampen für afrikanische Schulkinder am Beispiel Ghana als Motivation für Baumpflanzung

Dr. Sam Essiamah, Schulwälder für Westafrika e.V. , Göttingen

Das Schulwaldprojekt

Die erschreckend schnell fortschreitende Zerstörung tropischer Regenwälder ist heute eines der größten globalen Probleme. In Ghana z.B. schrumpfte die Regenwaldfläche innerhalb nur 70 Jahren durch Abholzung von 8 auf 1,4 Mio. ha. Wiederaufforstung ist dringend notwendig, will man den Kindern und dem Land eine gesicherte Zukunft geben.

Ein Umdenken in der Bevölkerung ist unumgänglich, jedoch ist es schwierig, die älteren Generationen, die noch mit dem Wald aufgewachsen sind, den neuen Umgang mit der knappen Ressource Wald beizubringen. Der Ansatz für ein erfolversprechendes Umdenken liegt daher vor allem bei den Schulkindern. Denn während die Schüler früher unter Bäumen gelernt haben, gibt es heute zwar viele Schulgebäude, aber keine Bäume mehr.

Mit 4 Schulen in der Zentralregion Ghanas startete Dr. Samuel Essiamah im Jahre 1995 das Projekt „Baumpflanzung auf Schulhöfen in Ghana“, bei dem vor allem durch deutsch-ghanaische Schulpartnerschaften die Bepflanzung von Schulgeländen und Schulhöfen umgesetzt wird. Die zu Grunde liegende Idee besteht darin, dass Schüler die Pflanzen und Pflege der Bäume erlernen sollen um dabei ein Gefühl für die Bedeutung des Regenwaldes zu entwickeln.


Auf diesem Wege soll auch die Bevölkerung zu einer anderen Einstellung zum Wald gebracht werden. Das Projekt soll den Kindern theoretisches und praktisches Wissen über die Anpflanzung von Bäumen vermitteln, um deren Nachhaltigkeit zu sichern und um die Wiederaufforstung von Schulhöfen als Beitrag gegen Regenwaldzerstörung zu realisieren.

Der seit September 2000 eingetragene gemeinnützige Verein „Schulwälder für Westafrika e.V.“ in Göttingen mit Schwerpunkt Ghana und der Schwesterverein in Ghana "Youth and Environment Club" (Jugend und Umwelt-Verein) betreut das Projekt. In Ghana arbeitet der Verein zur Zeit mit 72 Schulen zusammen und setzt sich dort mit Unterstützung von Partnerschulen in Deutschland vehement für die Wiederaufforstung des Regenwaldes und insbesondere als pädagogisches Projekt für die Bepflanzung von Schulhöfen ein, die in den letzten Jahren ebenfalls abgeholzt wurden. Am Standort eines Patenwaldes wird eine Tafel mit dem Name des Spenders aufgestellt, z.B. „Ganderkeseer Wald – Abb. 1a – 1c)

Da über 70% des Energiebedarfs in Ghana durch Brennholz gedeckt wird, ist die Bereitstellung alternativer Energiequellen unerlässlich, um den langfristigen Erfolg von Wiederaufforstungen sicherzustellen. Das Schulwaldprojekt wurde in der Presse vielfach besprochen und auch ausgezeichnet. So wurde im Mai 2004 wurde der GLOBO:LOG Preis verliehen. Im März 2005 wurde das Projekt durch die deutsche UNESCO Kommission und das Deutsche Nationalkomitee der UN Dekade als „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet

Das Solarlampenprojekt

Im Februar 2007 wurde zusammen mit dem Verein Solux e.V. aus München in Nyakrom /Ghana eine Solarwerkstatt zur Montage von SOLUX-Leuchten (solux-IP) durchgeführt. Das Solarlampenprojekt wurde von BINGO Lotto Stiftung Niedersachsen, DED Regionalstelle Göttingen und Partnerschulen in Deutschland unterstützt. Der Einsatz der Solarexperten vom Solux e.V. wurde von „Senior Experten Service (SES) durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gefördert.

Mit der Einführung der Solarleuchten in das Projekt sollen in erster Linie Jugendliche und Lehrer in Ghana als Multiplikatoren motiviert werden, im Schulwald-Projekt nach dem Motto „Baumpflanzung für Solarlampen“ mitzuarbeiten. Die Werkstatt in Nyakrom soll langfristig zu einem Solarlampenzentrum ausgebaut werden, um die Aktivitäten des Solar-Projektes dort zu bündeln. (Ref. Abb. 2 bzw. Homepage: „Eröffnung der Solarwerkstatt in Nyakrom/Ghana“ )

Nach der Umfrage über Energieverbrauch an Schulen in Nyakrom, Ghana während der Solarlampenwerkstatt, wurde eine Solarlampenprojektidee „eine Solarlampe für jedes Schulkind“ konzipiert. Denn eine statistische Erhebung an Partnerschulen des Vereins in Nyakrom ergab, dass ca. 50 % der Schulkinder kein elektrisches Licht in ihrem Haus vorfinden und statt dessen mit Licht aus Kerosinleuchten oder anderen minderwertigen Lichtquellen zu Recht kommen müssen obwohl die Kleinstadt Elektrizität hat.

Kerosinleuchten machen schlechtes Licht und schaden bekannter Weise der Gesundheit und Umwelt. Außerdem können Abende von Schülern und deren Familien für Arbeit und Lernen nicht effizient genutzt werden.

Die Verbreitung der Solarleuchten soll deshalb die Lebensqualität der Schüler real verbessern und ihnen zusammen mit dem begleitenden Aufklärungs- und Bildungsprogramm sinnfällig klar machen, was Nachhaltigkeit und Umweltschutz für ihr tägliches Leben bedeutet. Das Projekt soll die Einführung der Photovoltaik beschleunigen und Erfahrungen liefern, um später auf alle Schulen in Ghana übertragen zu werden.

Die breite Diskussion über die Energiereserven der Welt und den Klimawandel sensibilisiert uns für dieses Thema, doch nur praktische Arbeit und der direkte Einsatz für die Entwicklungsländer wird dort etwas zum Besseren wenden. Die Solarlampenprojektidee findet z. Zeit deshalb eine positive Resonanz da sie drei wichtige Komponenten nämlich Schule (Bildung), Schulkinder und Frauen (Solarlampenerwerb für die Familie durch Mikrokredit) beinhaltet.

Solux e.V in Zusammenarbeiten mit unserem Verein hat nun kleine, preiswerte LED-Solarleuchten (LED-50 und LED-100) für das Projekt entwickelt. Die kleine LED-50 soll insbesondere den Kindern ermöglichen in den Abendstunden ab 18:00 Uhr Schulaufgaben zu machen, zu Lesen, zu Kommunizieren etc.

Anfang 2008 soll in einer ersten Projektphase, 500 Schüler und ihre Familien in Nyakrom/Ghana eine LED-Solarleuchte ermöglichen und wir versprechen uns damit einen „Durchbruch“ für die Solar-Technik in diesem Ort und sorgen für Arbeit in der dortigen Solarwerkstatt.

Die Leuchten sollen mit Kostenbeteiligung der Eltern/Familien (durch Mikrokredite) und der Verein „Schulwälder für Westafrika e.V.“ an die betroffenen Kinder abgegeben. Für Reparaturen soll das Zentrum mit einem beschäftigten Personal übernehmen. Der Verein übernimmt vom Kaufpreis die Hälfte der Kosten für Kinder, die eine besondere Förderung brauchen oder verdient haben. (z.B.: Kinder aus besonders armen Familien, Kinder die zahlreiche Bäume auf dem Schulgelände gepflanzt haben, Kinder mit besonders guten Schulnoten etc.)

Das Projekt soll später auf alle 72 Partner-Schulen und weitere Schulen in der gleichen Region ausgedehnt werden. Langfristiges Ziel ist ein wirtschaftlicher Betrieb der Solarwerkstatt ohne Subventionierung der Leuchtenkäufe und eine Versorgung aller Schulkinder mit Solarlicht nach dem Motto „One child one solar light“

Das Projekt soll als ein Modell- und Vorzeigeprojekt für andere afrikanische Länder sein. Außerdem wird der Einsatz sich lohnen, da Solarenergie die Zukunftsenergie für Afrika ist.

Unsere Aktiven arbeiten ehrenamtlich und gemeinnützig. Wir freuen uns über jede Form der Unterstützung. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf. www.schulwaelder.org, E-Mail: info@schulwaelder.org

Weitere Informationen im Netz über die Lampen:

Homepage von Solux: www.solux.org



Kinder der Schule „Bisease Primary“ posieren an den von ihnen gepflanzten Bäumen. (Zustand der Pflanzung nach 7 Jahren (Feb. 2007)



●



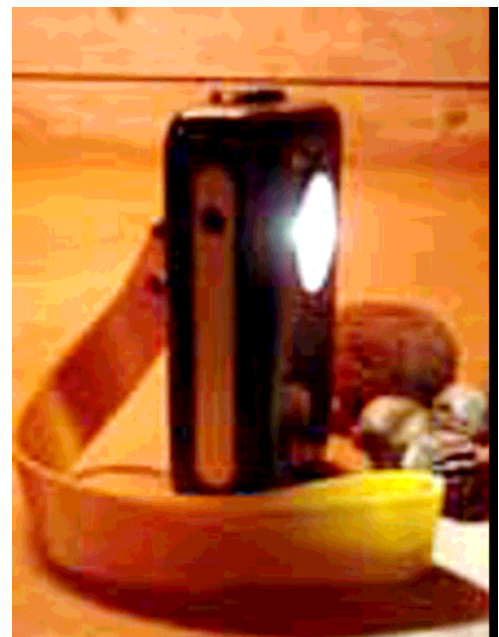
Schulkinder vor Ganderkeseer Waldtafel



Teilnehmer des Solarworkshops in Nyakrom beim Test der selbst gebauten Solarleuchten (Solux 100)



Solarlampe LED-50



Workshop "Internationale Partnerschaften aus Schülersicht"

Andreas Joppich, Internationales Haus Sonnenberg

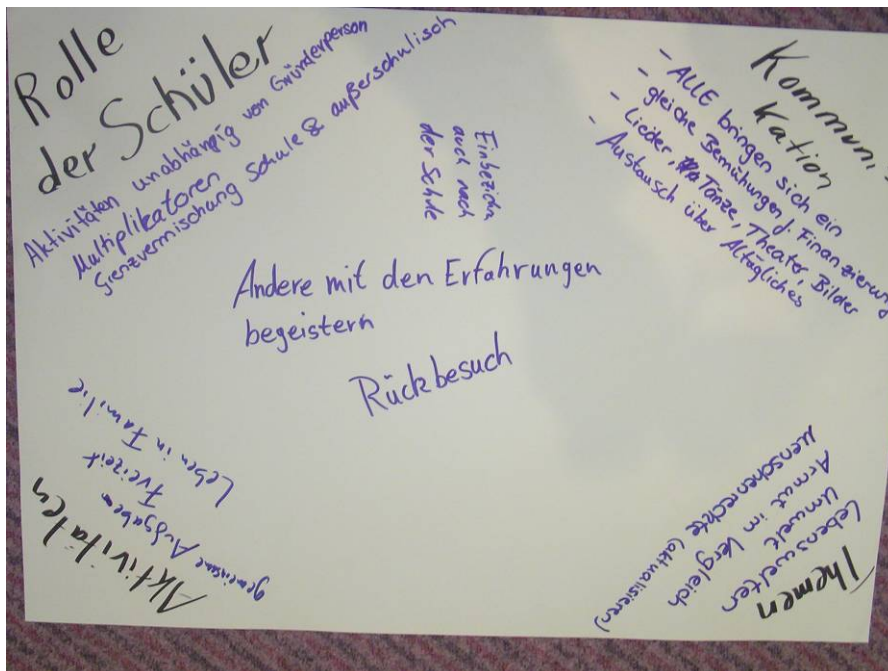
Zu Beginn begannen wir mit einer Aufstellungsübung, in der einzelne Teilnehmende einen Lernerfolg ausdrückten und die anderen sich dazu positionierten, in wie weit sie diesen Lernerfolg auch bei sich selber erkennen würden. Dabei wurde eine ganze Bandbreite von Bereichen angesprochen, z.B.:

- andere Sichtweisen verstehen
- offen für andere Kulturen sein (auch in D)
- Bedürfnisse Anderen erkennen
- Für Armut (auch in D) sensibilisiert sein
- selbstbewusster auftreten
- kreative Problemlösungen finden
- Englisch verbessern
- sich selbst reflektieren
- Kontakte und Freundschaften in aller Welt aufbauen

Durch biographisches Erzählen versuchten wir nun herauszufinden, was Jugendliche zur Teilnahme bewegt. Es wurde deutlich, dass es sehr oft Erzählungen von anderen sind, die motivierten. Dabei sind Erzählungen von Peers besonders wichtig aber auch der Lehrende kann mit Erzählungen begeistern. Viele Jugendliche rutschen aber auch durch Zufall in solche Projekte, weil sie gerade zum richtigen Zeitpunkt das Angebot bekommen.

Fragt man die Jugendlichen nach dem genialsten Ergebnis, so erzählen die meisten von Problemen, die sie im Rahmen der internationalen Partnerschaft gemeistert haben. Dies ist überraschend, insbesondere da die älteren Teilnehmenden vor allem die freundliche Aufnahme und Herzlichkeit erwähnten.

Auf der Suche nach Qualitätskriterien für internationale Partnerschaften aus Schülersicht, kam folgendes Plakat zustande:



Für die Jugendlichen war es schwer, zu benennen, wofür in der internationalen Partnerschaft Migranten eingebunden werden sollten. Aspekte waren: authentische Länderreferenten, Kultur und Kulturunterschiede in der Vorbereitung verdeutlichen, Kontaktvermittler in Partnerschaft. Das Einbeziehen von Migranten aus dem Schülerbereich wurde nicht genannt.

Die Migration der klugen Köpfe – Verlust oder Chance für Entwicklungsländer? Das Studienbegleitprogramm in Niedersachsen

Susanne Berlich de Arroyo

Ca. 8.000 junge Leute aus Afrika, Asien und Lateinamerika studieren zurzeit an Hochschulen in Niedersachsen. Diese BildungsmigrantInnen haben sich auf den Weg gemacht, um im Ausland eine höhere Ausbildung, damit bessere Chancen auf dem (globalen) Arbeitsmarkt und einen höheren Lebensstandard bzw. mehr Lebensqualität zu erhalten. Es gibt keine verlässlichen Zahlen, wie viele von denen, die ein erfolgreiches Studium absolviert haben in Deutschland bleiben, wie viele in andere Industrieländer wie die USA, Kanada, Australien weiterwandern oder aber in ihr Heimatland zurückkehren. In den letzten Jahren ist diese Gruppe von hochqualifizierten AkademikerInnen zunehmend ins Blickfeld verschiedener migrationspolitischer und wirtschaftspolitischer Debatten geraten.

Von „Brain Gain“ ist die Rede, wenn es Ländern gelingt, die klugen Köpfe in wichtigen Forschungseinrichtungen oder auf offene Stellen in Wirtschaftsunternehmen zu platzieren, von „Brain Drain“ spricht man, wenn an den Verlust von intellektuellen Kompetenzen (Eliten) aus Sicht der Herkunftsländer der AbsolventInnen gedacht wird, mit „Brain Waste“ wird eine Beschäftigung unter Niveau des (Hochschul-)abschlusses bezeichnet, und „brain circulation“ schließlich umfasst das Pendeln zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland, den flexiblen Austausch von Wissen, Kapital usw.

Während in den hochentwickelten OECD-Ländern ein Wettbewerb um die besten Köpfe, ein „quality selecting“ stattfindet, sind die Auswirkungen für die Entwicklungsländer unterschiedlich. Aus Subsahara-Afrika emigrieren durchschnittlich 40% der AkademikerInnen, aus Asien ca. 6%, aus den boomenden Volkswirtschaften China und Indien nur maximal 3-5% der hochqualifizierten Bevölkerung. Viel wird über den enormen Umfang der Rücküberweisungen der abgewanderten Fachkräfte in ihre Heimatländer diskutiert, in vielen Fällen übersteigen diese Summen die Einnahmen aus der finanziellen Entwicklungshilfe. Inwieweit diese Gelder entwicklungspolitisch sinnvolle und nachhaltige Impulse für die einzelnen Empfängerregionen darstellen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Was in Indien teilweise zum Aufbau eigener erfolgreicher Softwarefirmen führte, wird andernorts nur relativ unrentabel in Konsumgüter investiert. Fest steht, dass auch ein noch so hoher Beitrag der Diasporen die direkte Einflussnahme von Fachkräften vor Ort nicht ersetzen kann. „Entwicklung muss von Innen kommen“ heißt es, und dafür müssen Menschen motiviert und in die Lage versetzt werden, im eigenen Land zu forschen, zu investieren, auszubilden, Arbeitsplätze zu schaffen und nicht zuletzt sich für eine nachhaltige Entwicklung und Zivilgesellschaft zu engagieren.

Informieren – motivieren – partizipieren:

die Anliegen der Studienbegleitprogramme in Deutschland

In Deutschland wird die Bereitstellung von Studienplätzen für Angehörige aus den sogenannten Entwicklungsländern als Beitrag der Bundesländer zur offiziellen Entwicklungshilfe (ODA) gerechnet (ca. 764 MIO EURO in 2006). Was muss geschehen, damit die Qualifizierung dieser Menschen auch positive Rückwirkungen für Entwicklungsprozesse in deren Herkunftsländern zeitigen kann? Weil diese Frage in Politik und Hochschule wenig Beachtung fand und findet, sind seit Anfang der 80er Jahre auf Initiative des Kirchlichen Entwicklungsdienstes mit Unterstützung des World University Service und der Zentralstelle für Erwachsenenbildung der Ev. Kirche in Stuttgart nach und nach in elf Bundesländern Studienbegleitprogramme für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika eingerichtet worden.

Zum Beispiel STUBE Niedersachsen

Das Studienbegleitprogramm (STUBE) richtet sich an **Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika**, die an einer Hochschule in Niedersachsen immatrikuliert sind.

Die Veranstaltungsangebote laden ein, sich neben dem Fachstudium mit entwicklungspolitischen Fragestellungen auseinanderzusetzen. In interkulturell, interreligiös und interdisziplinär gemischten Gruppen von jeweils ca. 20 TeilnehmerInnen werden etwa zehn Seminare pro Jahr angeboten, welche Raum für Austausch, Information und gemeinsame Aktivitäten geben. Themen in 2008 sind z.B.:

- Entwicklung durch technischen Fortschritt?
- Multinationale Konzerne in Entwicklungsländern – Fluch oder Segen?

- Ist Demokratie eine Voraussetzung für Entwicklung?
- Was ist interkulturelle Kompetenz und wie erwirbt man die?

STUBE Niedersachsen bietet interessierten ausländischen Studierenden Unterstützung bei ihrem Bemühen um eine **beruflich und sozial erfolgreiche Rückkehr und Reintegration in ihre Herkunftsländer**. Dies soll erreicht werden durch Angebote, welche in Ergänzung zum Studium Möglichkeiten bieten, sich mit **entwicklungsrelevanten Fragestellungen** zu befassen und **praxisnahe Anregungen für eine berufliche Perspektive** in den jeweiligen Herkunftsländern zu erhalten.

Im Rahmen von Wochenendseminaren und Ferienakademien zu den verschiedenen entwicklungsrelevanten Themen werden unter anderem **Fachreferate und Exkursionen** angeboten. In geringer Anzahl sind auch Studierende aus europäischen Herkunftsländern (inklusive Deutschland) eingeladen, an den interkulturellen Begegnungen teilzunehmen.

Darüber hinaus gibt es für engagierte Studierende die Möglichkeit einer finanziellen Förderung für **Berufsvorbereitende Praktika und Studienaufenthalte (BPSA)** in ihrem Herkunftsland oder einem anderen Land in der Region. Damit soll erreicht werden, Beziehungen in der Heimat trotz des langen Aufenthaltes in Deutschland aufrechterhalten zu können und im Hinblick auf eine berufliche Perspektive aus- und aufzubauen. Das Studienbegleitprogramm ist die einzige Einrichtung in Deutschland, die solche Vorhaben finanziell unterstützt.

STUBE ist ein Projekt der evangelischen StudentInnengemeinden (ESG) und des kirchlichen Entwicklungsdienstes (KED) der evangelischen Kirchen in Niedersachsen mit finanzieller Förderung durch die Hilfsaktion „Brot für die Welt“ und durch die Diözese Hildesheim..

*Durch Stube habe ich engagierte und tolerante Studenten der ganzen Welt kennen gelernt Mit ihnen teile ich ein Ziel: „ Zu einer gerechteren Welt beitragen“
Selly W., Studentin der Wirtschaftswissenschaften, Senegal*

*STUBE hat mir die Möglichkeit gegeben, meinen Beruf mit meinem sozialen und politischen Engagement zu einigen, und meine Kenntnisse zu erweitern. Ich kann nur sehr dankbar sein!
Viviana T., Erziehungswissenschaftlerin, Peru*

*Bei den Veranstaltungen der Stube hat man die Möglichkeit, anders als in der Hochschule mit Studierenden aus verschiedenen Studiengängen und Fachrichtungen intensiv zu arbeiten, sei es mit Studienanfängern, Diplomanden, Promovierenden, sei es mit Absolventen aus zahlreichen Entwicklungsländern oder sei es mit einigen einheimischen Studierenden.
Während dieser Zeit habe ich enorm viele produktive Impulse hinsichtlich der Förderung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in meinem Land bekommen. Durch Diskussionen und intensive Gruppenarbeit findet man den Anstoss zu Anregungen, eigene Gedankengänge zu entwickeln, die sonst vielleicht keine Chance hätten, weiterentwickelt zu werden.
Abdou O., Ingenieur, Burkina Faso*

Weitere Informationen finden sich auf unserer Homepage: www.stube.uni-hildesheim.de, InteressentInnen können auch unseren unregelmäßig erscheinenden Newsletter abonnieren.



Chat der Welten in Niedersachsen - Fernreisen umwelt- und sozialverträglich Christine Höbermann

Tourismus ist ein dynamischer und vielseitiger Wirtschaftszweig. Reisen, auch in ferne Länder, sind für viele Bundesbürger/innen Ausdruck von Lebensqualität. Allerdings haben Reisen nicht nur positive Auswirkungen: Abgase der Ferienflieger schädigen die Erdatmosphäre, Hotel- und Infrastrukturbau verändert oft ganze Landschaften, soziale und kulturelle Strukturen der Gastgeberländer werden durch die fremden Einflüsse gestört. Damit positive Wirkungen von Tourismus wie kultureller Austausch und Arbeitsplätze voll zum Ausdruck kommen, ist die Sensibilisierung für umwelt- und entwicklungspolitische Herausforderungen schon in der Schule angebracht.

Mit dem Lernangebot „Fernreisen umwelt- und sozialverträglich“ wird innerhalb des bundesweiten Angebotes „Ch@t der Welten“ ein neuer Bereich der entwicklungspolitischen Diskussion für den Unterricht erschlossen.

Das Thema Tourismus ist sowohl für den Fachunterricht als auch für interdisziplinäre Projekte geeignet. Mit dem niedersächsischen Curriculum Mobilität wurde es zudem in die Rahmenrichtlinien zahlreicher Fächer integriert. Dort werden mit den Schlüsselbegriffen Nachhaltigkeit, Verkehr/ Umwelt, Begegnungen, Arbeit, Marketing und dem Länderbeispiel Südafrika unterschiedliche Zugänge zum Thema geschaffen.

Ein Kommunikationsraum auf dem niedersächsischen Bildungsserver nibis steht beteiligten Schulen zur Verfügung, um sich mit Expert/innen und untereinander auszutauschen. Aus dem Pool der Projektpartner/innen von InWEnt und NiLS können wir Ihnen Ansprechpartner/innen zu den relevanten Themen vermitteln. Sie stehen online und, wenn es sich ermöglichen lässt, auch für persönliche Begegnungen zur Verfügung.

Bei unseren Workshops haben sie die Gelegenheit, Unterrichtssituationen zu planen und sich mit Kolleg/innen über Einsatzmöglichkeiten auszutauschen. Durch Ihre Beiträge und Erfahrungen können Sie Einfluss auf die Ausarbeitung unseres Angebotes nehmen.

Aktuelle Informationen finden Sie auf <http://chatterwelten.nibis.de>



Kontakt:

InWEnt – Internationale Weiterbildung und Entwicklung gGmbH

Regionales Zentrum Niedersachsen

Theaterstraße 16

30159 Hannover

Fon +49 (0) 511 - 30480-0

Fax +49 (0) 511 - 30480-99

Ansprechpartnerin : Angela Zur

E-Mail: angela.zur@inwent.org

In Kooperation mit:

Niedersächsisches Landesamt für Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS)

Keßlerstr. 52

31134 Hildesheim

Fon +49 5121 - 1695289

Fax + 49 5121 - 1695-296

Ansprechpartner: Dieter Schoof-Wetzig

Email: schoof@nils.nibis.de

Vom Aktionstheater bis zur Ausstellung – alles dreht sich um den Handel mit Zucker

Kathrin Beckedorf

Das UN-Dekade-Projekt des Verbandes Entwicklungspolitik Niedersachsen hat Materialien und Methoden zum Globalen Lernen erarbeitet und erprobt.

Die Zusammenhänge im Weltagrarhandel sind komplex und ihr Verständnis erfordert oft ein genaues Hinsehen. Zucker ist das wohl älteste Agrarhandelsgut. Als das „weiße Gold“ bezeichnet hat er sich im Laufe der Geschichte vom Luxusgut zur Massenware entwickelt.

Wer weiß schon, wo Zucker weltweit erzeugt wird und wie? Als klassisches Agrarprodukt aus Entwicklungs- und Schwellenländern eignet sich Zucker hervorragend, die Problematik exportorientierter Entwicklungsstrategien darzustellen. Im Gegensatz zu vielen anderen Agrarprodukten wird Zucker auch in Industrieländern hergestellt. Eine direkte Konkurrenz besteht deshalb auch zwischen Produzenten der Industrieländern und denen aus Entwicklungs- und Schwellenländern. Die unterschiedlichen Interessen sind in den Auseinandersetzungen um die Reform der europäischen Zuckermarktordnung 2006 deutlich geworden. Der Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen e. V. (VEN) hat dies zum Anlass genommen, das Thema für die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit umzusetzen.

So startete der VEN vor zwei Jahren mit einem Bildungs- und Aktionsprogramm zum Weltagrarhandel und seinen entwicklungsbezogenen Auswirkungen am Beispiel Zucker. Im Rahmen des von der EU geförderten Projektes haben unter der Federführung des VEN insgesamt neun Initiativen verschiedene Beiträge und Materialien zum Thema erarbeitet. Allen gemeinsam ist dabei das Ziel, das komplexe Thema des Agrarhandels auf dem Weltmarkt anschaulich an unterschiedliche Zielgruppen zu vermitteln.

Entstanden sind im Laufe der zwei Jahre ein bunter Methodenmix aus einer interaktiven Ausstellung, einem Planspiel, Aktionstheater für Schulklassen, Unterrichtseinheiten, Radiosendungen für den Bürgerfunk, Materialkisten und einem Nord-Süd-Dialog. Die Beiträge sind miteinander kombinierbar und führen anhand des Produktes Zucker in den Weltagrarhandel ein, liefern geschichtliche Hintergründe, geben Einblicke zur EU-Zuckermarktreform und ihren Auswirkungen in Nord und Süd und regen Fragen zu gerechtem Welthandel und nachhaltiger Produktion an. Einige der Beiträge bieten sich auch für die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern an.

Zukunftszucker – eine interaktive Ausstellung für Schulen

Die Ausstellung *Zukunftszucker* bietet vielfältige Möglichkeiten, durch interaktive Lern- und Erlebnisangebote die „Welt des Zuckers“ besser zu verstehen und eigene Handlungsoptionen zu entwickeln. Fünf Themenmodule tragen dazu bei, die Wahrnehmung und das Urteilsvermögen der Schülerinnen und Schüler zu schärfen. Unterschiedliche Sinne wie Fühlen, Sehen, Hören, Riechen und Schmecken sowie der Verstand sind deshalb gleichermaßen angesprochen. Die Aufgabenstellungen zu den einzelnen Themenmodulen sind fächerübergreifend angelegt.

Interessierte Schulen können sich die Ausstellung ausleihen. Für die Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern führt das Zuckerdiplo mit ausgewählten Fragestellungen durch die Ausstellung. Ein Reader liefert ausreichend Informationen für Lehrkräfte, ergänzend können Materialkisten ausgeliehen oder weitere Beiträge des Zuckerprojektes genutzt werden.

Planspiel „Alles Zucker – oder was“

Ebenso wie die Ausstellung kann auch das Planspiel von Schulen genutzt werden. Konzipiert ist das entwicklungspolitische Spiel für Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren. Die TeilnehmerInnen übernehmen verschiedene Positionen der Akteure im Weltzuckermarkt. Dabei sind Vertreter/innen von Regierungen, Bauern aus Nord und Süd, NROen u.a, die während einer Spielzeit unter Anleitung etwa drei Stunden miteinander in Kontakt treten. Macht und Möglichkeiten zeigen sich deutlich im Spielverlauf.

Mit Hilfe des Leitfadens kann das Spiel ohne Vorkenntnisse durchgeführt werden. Ökumenisches Zentrum Oldenburg, Tel.: 0441 – 2489524, info@oekumenisches-zentrum-ol.de

Politthriller „Bittersüßer Zucker“

In Workshops werden Jugendliche schauspielerisch ausgebildet und mit den Auswirkungen internati-

onaler Handelsabkommen auf die Menschen in den Entwicklungsländern vertraut gemacht. Vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Bedürfnisse und Werte behandeln die Jugendlichen ein entwicklungspolitisches Brennpunkthema und führen es fortlaufend weiter. Der erstellte Leitfaden beinhaltet Methoden zum politischen Aktionstheater, Anleitungshinweise, inhaltliche Informationen und von Schülerinnen und Schülern erarbeitete Dialoge. Zu beziehen ist der Leitfaden beim Wissenschaftsladen Hannover e.V. Tel. 0511 – 2108710, thomas.meiseberg@wissenschaftsladen-hannover.de

Medienkiste „Welthandel am Beispiel der EU-Zuckermarktreform“

Die Kooperation Dritte Welt Archive - Archiv³ bietet bundesweit an ihren 10 Standorten die Medienkiste zur Ausleihe an. Zielgruppe sind SchülerInnen der SEK I, SEK II und Oberstufe, aber auch StudentInnen und MultiplikatorInnen. Die Kiste enthält Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Reader, Filme und Unterrichtseinheiten, mit denen das Thema vielseitig und aus verschiedenen Aspekten bearbeitet werden kann.

Kontakt: 030/693 40 29 / archiv@fdcl.org

Unterrichtsmaterialien

Die Materialien sind über die Interkulturelle Arbeitsstelle für Forschung, Dokumentation, Bildung und Beratung (IBIS) in Oldenburg zu beziehen.

IBIS, Tel.: 0441 – 884016, ibisev.ol@t-online.de

Gefördert wird das Projekt durch die Europäische Kommission und die Niedersächsische Lottostiftung BINGO. Das Projekt ist von der UN-Dekade Bildung für nachhaltige Entwicklung als offizielles Dekade- Projekt 2006/2007 ausgezeichnet. Informationen sind beim VEN erhältlich. Katrin Beckedorf, Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen e.V. (VEN)

Tel.: 0511 – 390 88 980, fair@ven-nds.de, www.das-zuckerprojekt.de



**ALLES ZUCKER,
ODER WAS?**

Solar for One World *Violet Kajubiri-Froelich*

Das Projekt "Solar for One World" wird von der Solar AG des Otto-Hahn-Gymnasiums in Gifhorn durchgeführt. Es begann vor 12 Jahren als Solar AG. Die AG hatte damals eine 1,1 Kilowatt Solar Anlage auf dem Schuldach angebracht. Der Strom wurde in das Stromnetz eingespeist. Später entstand das Interesse, eine Schule in einem Entwicklungsland mit den Einnahmen zu unterstützen, so dass diese sich auch eine Solaranlage anschaffen kann. Herr Wunderlich, der Umweltberater der Landesschulbehörde bekam eine Empfehlung für eine Schule in Somalia. Der Kontakt konnte leider wegen der Kriegssituation nicht aufrecht erhalten werden. Er wendete sich an die Gesellschaft für Technische Zusammen Arbeit (GTZ) in Eschborn bei Frankfurt und bekam einen Kontakt zu einer Schule in Süduganda, der Kizinda Parents Vocational School (KPVS).

Die Solar AG in Gifhorn wollte eine größere Anlage bauen, um mehr Strom erzeugen und höhere Einnahmen erzielen zu können. Dies sollte eine 10-Kilowatt-Anlage sein. Im Laufe der Planungen wurde klar, daß die AG mit den zur Verfügung stehenden Mitteln diese Anlage nicht finanzieren konnte. Die Gruppe entschied sich für die Gründung eines Fördervereins. Der Verein hat die Unterstützung durch einige Eltern. So konnte man ein Darlehen bekommen und mit einer weiteren Unterstützung von Bingo Lotto wurde die Anlage fertig gebaut.

Die 10-Kilowatt-Anlage konnte im Mai 2005 in Betrieb genommen werden. Kurz vor der offiziellen Einweihung lernte Herr Wunderlich Frau Kajubiri-Froelich, eine aus Uganda stammende Oldenburgerin, kennen. Nach kurzer Zeit wurde es klar, dass Frau Kajubiri-Froelich, eine Biologin, die früher in Uganda in der Umweltbildung engagiert war, beim Brückenbau, d.h. bei der Kommunikation nach Kizinda helfen konnte. Sie hat die Korrespondenz in beide Richtungen geführt und nahm an der Einweihung der Solaranlage in Gifhorn teil.

Auf einem Heimaturlaub in Uganda besuchte Sie die KPVS und stellte das Projekt vor Ort dar. Sie konnte sich dafür einsetzen, weil sie von der Bedeutung dieses Projektes überzeugt war. In Uganda heizen 80% der Bevölkerung noch mit Feuerholz, aber das Holz wird knapper. 70% des Waldes sind in den letzten 40 Jahre abgeholzt worden. Die ehrenamtliche Mitarbeit von Frau Kajubiri-Froelich hat sich gelohnt: Mitte 2007 wurde mit Unterstützung des Solarfördervereins in Gifhorn und Bingo Lotto eine Solaranlage für Kizinda fertig gestellt. Da Uganda direkt am Äquator liegt, gibt es Sonne in Überschuss. Damit hat für die KPVS ein neues Zeitalter begonnen. Die etwa 1000 Schüler konnten es zunächst nicht begreifen, dass sie jeden Abend ihre Hausaufgaben ohne den Geruch von Kerosin Lampen machen können. Inzwischen können Schüler in Kizinda und in Gifhorn per Internet kommunizieren.

Für die Zukunft sind gegenseitige Besuche geplant. Da die Schüler in Uganda jetzt PCs nutzen können, ist geplant, dass sie sich mit den Schülern in Gifhorn im Fach Geographie austauschen.

Leitung des Projekts:	Reimund Wunderlich, Umweltberatungslehrkraft
Verantwortung:	Solarförderverein am Otto-Hahn-Gymnasium Gifhorn e.V.
Partnerschule:	Kizinda Parents Vocational School bei Ishaka, Südwest Uganda
Projektziele:	<ul style="list-style-type: none">- Erzeugung von umweltfreundlicher Energie- Arbeiten in Echtsituation- Verstärkung des lokales Handelns- Verstärkten globalen und sozialen Denkens
Projektberatung:	Violet Kajubiri-Froelich, Oldenburg

Globales Lernen in Sozialen Brennpunkten

Farkhonde Taghadossi

Afrikatage im Spielpark Holzwiesen als Beispiel für MigrantInnen in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit.

Die Afrikatage im Spielpark Holzwiesen waren zugleich der Auftakt des Pilotprojektes "Globales Lernen in Sozialen Brennpunkten" des Dritte Welt Forums in Hannover e.V. . Dieses Projekt hat das Ziel, Kinder und Jugendliche in Stadtteilen, die durch soziale Probleme und einen hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund gekennzeichnet sind, im außerschulischen Bereich mit attraktiven Angeboten zu entwicklungspolitischen Themen zu erreichen.

Das JobCenter der Region Hannover fördert das Projekt mit zwei Stellen nach SoMA 40 Plus (Sozialpolitisch motivierter Arbeitsmarkt für Langzeitarbeitslose über vierzig). Sozialwissenschaftlerin Farkhonde Taghadossi aus dem Iran und Sozialpädagoge Ulrich Silberbach sind in dieser Maßnahme seit Juni 2007 zunächst für ein Jahr beschäftigt. Institutionelle Kosten werden z.T. von der Aktion Mensch und dem Evangelischen Entwicklungsdienst übernommen.

Nach der Kontaktaufnahme mit verschiedenen Institutionen auf Stadtteilebene haben wir im Team des Spielparks Holzwiesen engagierte und kompetente Kooperationspartner gefunden. Gemeinsam wurde das Konzept für die Veranstaltungsreihe entwickelt. Der daraufhin erarbeitete Kostenplan wurde vom Projekt „Soziale Stadt“ bewilligt. Außerdem ergab sich eine Kooperation mit dem Angebot „Armes Afrika – Reiches Afrika“ des Medienpädagogischen Zentrums Hannover, das von InWEnt aus Mitteln des BMZ gefördert wird.

Da in Holzwiesen viele Familien aus Südosteuropa und dem Nahen und Mittleren Osten leben, haben wir uns entschieden, als erstes Lerngebiet einen Kontinent zu wählen, der nicht in aktuelle Konflikte mit einer der Bevölkerungsgruppen verstrickt ist: Afrika!

Der Spielpark wird vor allem von Kindern zwischen sechs und 12 Jahren besucht, bei denen sehr wenige Kenntnisse über den afrikanischen Kontinent vorausgesetzt werden können. Deshalb haben wir nicht ein einzelnes Land zum Thema gemacht, ohne dass der Kontext bekannt ist, sondern haben anhand der Beschäftigung mit dem ganzen Kontinent auf geographische, nationale, kulturelle und soziale Besonderheiten aufmerksam gemacht. Das wurde auch durch die Integration von afrikanischen MigrantInnen unterschiedlicher nationaler Herkunft und ihrer Kinder in die Aktionen erleichtert.

Vor dem Eröffnungsfest am 24. Oktober 2008 wurde im Koch- und Essbereich eine afrikanische Ecke aufgebaut, durch die eine inspirierende Atmosphäre geschaffen wurde. Die Kinder erarbeiteten mit dem Team Informationstafeln. Beim Fest wurden Filme aus Südafrika und dem Senegal gezeigt, afrikanische Frisuren geflochten und Gerichte aus Eritrea, Gambia und Ghana probiert. An vier weiteren Aktionstagen bis Ende November haben insgesamt 69 Kinder Trommeln gebaut und bespielt, Spielzeug aus Blechdosen, Korken und anderen Materialien gebastelt und afrikanische Tänze und Musik kennengelernt.

Die Kinder haben sich aktiv und konzentriert an dem Projekt beteiligt. Ihr Bild von Afrika wurde positiv geprägt. Sie haben eine angenehme Lernerfahrung gemacht und nahmen sich als ExpertInnen wahr.

Unserer Meinung nach ist entwicklungspolitische Bildungsarbeit in Sozialen Brennpunkten mit MigrantInnen glaubwürdiger und erleichtert Identifikation, Emanzipation und Solidarisierung.

Wir sind gespannt, welche Erfahrungen wir mit unserem Konzept im Januar 2008 im Jugendzentrum Mittelfeld zum Thema Iran machen.

Kontakt:

Dritte Welt Forum in Hannover e.V.
Hausmannstr. 9 - 10
30159 Hannover
Tel.: 0511 - 164 03 21
Fax: 0511 - 164 03 91
E-Mail: 3WFHannover@comlink.org
www.3wfhannover.de

... und ein Gedicht auf die Frage eines Teilnehmers nach den Fachbegriffen für „Liebe“:

*Es ist halb neun
Ein neuer Tag beginnt
Ich habe vor meinen Augen: den Wald
Massenbäume, sehen endlos aus
Ich sehe sie durch das Fenster an
Und sage Hallo,
Die Bäume, der blaue Himmel
Und die Leute, wie ich sie liebe*

Farkhonde Taghadossi

Afrika macht Schule

Freundeskreis Tambacounda - Verein zur Vermittlung afrikanischen Kulturgutes und zur Förderung von Entwicklungsprojekten in Afrika e.V.

Die Projektidee

Der Freundeskreis Tambacounda e.V. ist seit seiner Gründung im Jahr 1992 in Hannover und im Senegal im Bereich entwicklungspolitischer und interkultureller Arbeit tätig. Der Verein unterstützt und initiiert gemeinsam mit verschiedenen Kooperationspartnern Projekte vor allem in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Ökologie und Umweltschutz.

In unserer langjährigen Projektarbeit haben wir immer wieder feststellen müssen, dass bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen das „Afrikabild“ und die Kenntnisse über den afrikanischen Kontinent durch viele Stereotypen geprägt sind. Die meisten dieser Bilder und Muster (Afrika = unzivilisiert, arm, notleidend, aber schöne wilde Natur) sind aus kolonialem Gedankengut entstanden. Andererseits ist das „Europabild“ vieler AfrikanerInnen, bzw. SenegalesInnen nicht minder von Stereotypen geprägt (Europa = paradiesisch, weil reich und ohne Sorgen).



Tambacounda ist die Hauptstadt der Provinz Sénégal Oriental im Osten von Senegal



Workshop in der Grundschule Suthwiesenstraße im Rahmen von Afrika macht Schule

Mit dem Projekt „Afrika macht Schule“ wollen wir in Zusammenarbeit mit ExpertInnen, mit unterschiedlichen Materialien und Methoden sowie unter Beteiligung interessierter PädagogInnen und Fachkräfte sowohl im Norden als auch im Süden ein differenziertes „Afrikabild“ bzw. „Europabild“ erarbeiten und vermitteln.

Dies ist ein wichtiger Schritt, Rassismus und Diskriminierung in unserer Gesellschaft nachhaltig entgegen zu wirken und ein gleichberechtigtes Zusammenleben zu ermöglichen.



Der transatlantische Sklavenhandel - zwischen dem 15. und 19. Jh. brachten europäische Händler über 11 Millionen AfrikanerInnen als Sklaven über den Atlantik

Die Ziele

Das historische Verhältnis zwischen Afrika und Europa, die koloniale Vergangenheit und die Geschichte der Sklaverei sind Ursache vieler aktueller Probleme des afrikanischen Kontinents. Diese Geschichte sowie die Vorstellung von „Rassen“ prägen immer noch das heutige „Afrikabild“ der Europäer und auch das „Europabild“ der AfrikanerInnen. Durch kulturelle Veranstaltungen können Europäer die „Liebe zu Afrika“ oder Interesse an fremden Kulturen entdecken. Dies allein führt jedoch nicht zu einem gegenseitigen Verstehen, und zu einer Begegnung auf Augenhöhe.

Mit dem Projekt wollen wir für die Zielgruppe der PädagogInnen und SchülerInnen der Grundschule, Sekundarstufe I und II:

- in Niedersachsen, speziell in Hannover ein differenziertes „Afrikabild“ vermitteln
- in Tambacounda ein differenziertes „Europabild“ vermitteln
- historische Verbindungen zwischen Afrika und Europa bzw. Niedersachsen aufzeigen

- einen „Pool“ an ExpertInnen zusammenstellen, aus dem PädagogInnen und Interessierte ihren Schwerpunkt bestimmen und ReferentInnen auswählen können
- Projekttag, Arbeitsgemeinschaften, Seminare zu afrikaspezifischen Themen initiieren
- interkulturelle Kompetenzen der TeilnehmerInnen und SchülerInnen verbessern
- dauerhaft nutzbares „Lehrmaterial“ und Wissen sicherstellen
- wissenschaftlich mit Universitäten zusammenarbeiten
- die Zusammenhänge von interkultureller Bildung und Entwicklungszusammenarbeit aufzeigen
- Vernetzung im kulturellen Bereich und der verschiedenen Bildungsinstitutionen erreichen
- Kompetenzen von AfrikanerInnen aufzeigen und vermitteln.



Umsetzung

Im Norden

In Zusammenarbeit mit den Partnern des Projekts werden zunächst Inhalte zu dem Themenkomplex „Afrika“ zusammengestellt, die vermittelt werden sollen. In diesem Zusammenhang wird ermittelt, welche afrikaspezifischen Themen in den Schulen behandelt und welche Lehrmaterialien hierfür verwendet werden. Die Ergebnisse werden mit den Vorüberlegungen abgeglichen, um Defizite herauszufinden.

Bedarfsanalyse, die sich auf Niedersachsen, besondere Hannover konzentriert, bildet die Grundlage für folgende Veranstaltungen, die den verschiedenen Partnern durchgeführt werden:

Eröffnung der Senegal AG im Kurt-Schwitters-Gymnasium Misburg

Diese ins- mit

Filmvorführungen (z.T. mit Rahmenprogramm wie Diskussionen mit FilmemacherInnen oder ExpertInnen zum Thema des Films)
 Vorträge, Diskussionsrunden und Workshops
 Lesungen
 Ausstellungen.

Gleichzeitig wird begonnen ein „Pool“ an ExpertInnen, bestehend aus HistorikerInnen, PolitikwissenschaftlerInnen, KünstlerInnen und andere ExpertenInnen zusammen zu stellen, die die unterschiedlichen Themenkomplexe in Zusammenarbeit mit interessierten PädagogInnen in der pädagogischen Praxis erproben.

Die ExpertenInnen erhalten während der Projektlaufzeit eine in die praktische Zusammenarbeit mit Schulen eingebettete Begleitung und Qualifizierung. Gerade für Lehrende in Bildungsinstitutionen ist es wichtig, für die Vermittlung eines differenzierten Afrikabildes sich selbst ein differenziertes „Bild“ zu machen. Dies kann durch Begegnungen mit afrikanischen ExpertInnen sowie KünstlerInnen erlebt werden, aber auch durch Medien oder einen gegenseitigen Erfahrungsaustausch.



SchülerInnen des Kurt-Schwitters-Gymnasium im Gespräch mit Eloi Coily, Konservateur des Sklavenhauses auf Gorée

In Aufbereitung der Veranstaltungsergebnisse wird zusammen mit interessierten PädagogInnen und Studierenden weiterführendes Lehrmaterial und Unterrichtsmodule erarbeitet. Medien, Lehrmaterial und Expertenwissen werden zusammengetragen und unterschiedlichen Bildungseinrichtungen sowie PädagogInnen zugänglich gemacht. Daraus bildet sich ein Experten-Pool, dessen ExpertInnen auch nach Ablauf der zweijährigen Projektphase an Schulen und andere Bildungsinstitutionen vermittelt werden können.

Im Süden



Das Solar- und Hygienezentrum in Tambacounda

Die Koordination im Süden erfolgt durch das Solar- und Hygienezentrum in Tambacounda, welches im Jahre 2003 im Rahmen unseres Projekts „Habitat Tambacounda“ errichtet wurde. Zwei Freiwillige aus Deutschland werden nach Tambacounda entsandt und erarbeiten mit den Partnern eine kritische Betrachtung Europas. Diese wird durch Veranstaltungen wie Filmvorführungen, Lesungen, Vorträge, Diskussionsrunden und Workshops vertieft und auch außerschulischem Personal zugänglich gemacht.

Die Schulen, die bereits an unserem Netzwerk „Eco-leglobale“ beteiligt sind, prüfen ihr Lehrmaterial hinsichtlich der Inhalte, die einen Europabezug aufweisen. Die Analyse der vermittelten Inhalte wird der Inspection d'Académie, den Inspections Départementales sowie dem Bildungsministerium in Dakar als Anregung zur Überarbeitung des didaktischen Materials zur Verfügung gestellt. Aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse wird Material erarbeitet, das die Unterrichtsinhalte ergänzt und die Vermittlung differenzierter Inhalte ermöglicht.



SchülerInnen der Grundschule Sada Maka Sy in Tambacounda



Ausblick

„Afrika macht Schule“ ist ein umfassendes Angebot zum Thema „Afrika“. Zum Abschluss des Projekts soll auch die direkte Begegnung stehen. Daher planen wir - in Kooperation mit den Nord- und Südpartnern - einen abschließenden Workshop zu veranstalten. Daran können Projektpartner und Beteiligte aus dem Norden und dem Süden teilnehmen, um erarbeitete Inhalte und Erfahrungen auszutauschen.

Projektzeitraum

1. September 2007 bis 31. August 2009

Partner des Projekts

Mit folgenden Partnern arbeiten wir zusammen:
Centre D'Énergie Solaire et D'Hygiène Tambacounda
Collège Thierno Souleymane Agne
Ecole de Formation des Instituteurs de Tambacounda (EFI)
Ecole Élémentaire Sada Maka Sy
Ecole Élémentaire Sara Guilel
Grundschule Suthwiesenstraße
Kommunales Kino Hannover
Kurt-Schwitters-Gymnasium Misburg
Lycée Mame Cheikh M'Baye
Lycée Tamba Commune
Maison des esclaves de Gorée
Prof. Dr. Marianne Bechhaus-Gerst, Universität zu Köln

Prof. Dr. Axel Schulte, Leibniz Universität Hannover
Prof. Dr. Brigitte Reinwald, Leibniz Universität Hannover
Projektwerkstatt Umwelt & Entwicklung e.V.
TERRE DES FEMMES e.V.
Verein niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. (VNB)
Verband Entwicklungspolitik Niedersachsen e.V. (VEN)

Das Projekt wird gefördert durch den Evangelischen Entwicklungsdienst und der Niedersächsischen Lottostiftung Bingo.

Kontakt

Freundeskreis Tambacounda e. V.
Abdou Karim Sané
Am Kleinen Felde 21
30167 Hannover
Tel./Fax: +49 / 511 / 161 26 12
E-Mail: tambacounda@arcor.de
<http://www.africa-info.de>
<http://www.afrika-macht-schule.de>

Die Integration aus einer afrikanischen Sicht

Luc Degla

Die Integration eines Zuwanderers in eine Gesellschaft findet meiner Meinung nach auf zwei Wegen statt. Einerseits hängt dieser Prozess von der Bereitschaft und der Fähigkeit des einzelnen Zuwanderers einen Platz in der neuen Gesellschaft einzunehmen ab, andererseits von den Unterscheidungsmerkmalen, die einen Hinweis auf seine Herkunft geben können. Die Unterscheidungsmerkmale gegenüber den Mitgliedern der neuen Gesellschaft – Rasse, Religion, Hautfarbe – beeinflussen die Aufnahmefähigkeit der neuen Heimat, in der der Zuwanderer ankommen möchte.

Um die Eingliederung in die neue Gesellschaft zu ermöglichen, müssen die Beteiligten, der Zuwanderer und die aufnehmende Gesellschaft, sich aufeinander zu bewegen. Damit eine Begegnung stattfindet, brauchen die Zuwanderer und die Gesellschaft ein Kommunikationsmittel: die Sprache. Die Sprache ermöglicht dem Zuwanderer den Zugang in die neue Gesellschaft, wo seine sozialen Fähigkeiten dazu dienen werden, ihm das Leben mit seinen neuen Mitmenschen zu erleichtern und zu gestalten. Dabei muss die aufnehmende Gesellschaft ihm einen Raum anbieten.

Der Raum, der einem Zuwanderer zugestanden wird, wird durch die Akzeptanz der neuen Gesellschaft bestimmt. Die Akzeptanz einer Gesellschaft spiegelt sich unter anderem meistens in den Gesetzen wieder.

Während der erste Weg personenbezogen ist, ist der zweite Weg zur Integration generationsbezogen. Die Nachkommen der Zuwanderer müssen sich immer wieder erneut der Gesellschaft stellen, solange sie ein Unterscheidungsmerkmal tragen. So bleiben die Nachkommen der türkischen Gastarbeiter Türken, obwohl sie die Heimat ihrer Eltern nicht kennen. Nach mehreren Generationen werden sie immer mit der Frage ihrer Herkunft konfrontiert sein. Diese Frage bestimmt die Zugehörigkeit und kann bei den Nachkommen zur Identitätskrise führen. Die Nachfahren werden ständig das Gefühl haben, sich dafür rechtfertigen zu müssen, dass sie im Land leben. Diese Situation wird unterschiedlich interpretiert und hängt von der Empfindlichkeit der Person ab. Ein Deutscher könnte sich leichter in Italien integrieren als in einem beliebigen schwarzafrikanischen Land. In Italien würde er nicht besonders auffallen, und er könnte sich schneller die Kultur aneignen.

Die Integration ist ein sehr langwieriger Prozess. Man kann nicht wissen, wann er vollendet ist. Nach einem langjährigen Aufenthalt in Deutschland sehe ich meine Hautfarbe nicht mehr, ich fühle mich unter anderen Deutschen nicht als Nichtdeutscher. Ich vergesse, dass ich von einem anderen Kontinent stamme. In ihrem Umgang mit mir spüre ich auch nicht, dass meine deutschen Freunde mich anders sehen. Sie vergessen oft, dass ich keinen Anspruch gegenüber Deutschland habe: keine Sozialhilfe, keine besonderen Privilegien. Man kann sagen, dass ich mit meinen Mitmenschen eine Einheit bilde. Trotzdem fühle ich mich nicht dazugehörig, etwas tief in meinem Herzen sagt immer, „das geht dich nichts an!“

Die Abreise des Zuwanderers aus seiner Heimat bringt sein Herz aus der Ruhe. Das Herz pendelt zwischen der alten und der neuen Heimat. Er wird sich ewig suchen. Ich würde jedem abraten, die erste Reise zu unternehmen. Mit der ersten Reise verliert man seine Wurzeln, bleibt in der Luft hängen und pendelt zwischen den Nationen. Man kann sich nicht zwischen seiner Mutter und seinem Vater entscheiden.

p.s.: Dieser Beitrag beruht auf der Diskussion, die wir im Internationalen Haus Sonnenberg am 16.11.2007 geführt haben.

Das indische Auge

James Albert

Am 1.2.2007 wurde ich nach Erreichung der Altersgrenze als Lehrer, in den Ruhestand verabschiedet. Aus diesem Anlass hat die Fachgruppe Werte und Normen, der ich Vorstand, mir eine DVD geschenkt mit SchülerInnen Interviews. Die ersten Interviewpartner, kannten mich noch als Referendar, bei den Jüngsten kamen schon deren Kinder zum Wort. Es waren Absolventen ausländischer Herkunft dabei, die heute gestandene Bürger der deutschen Gesellschaft sind.

Keine/ Keiner hat explizit auf mich als "Mensch indischer Herkunft" Stellung genommen. Hieraus habe ich erfreut geschlossen, dass diese Denkkategorie für die jungen Menschen, mit denen ich im Beruf zu tun hatte, nicht entscheidend war. Allerdings, hatte ich das Gefühl, war für SchülerInnen ausländischer Herkunft mein Wirken im Schulalltag ein Zeichen dafür, dass sie es auch in dieser Gesellschaft "schaffen können". So bleibt das "indische Auge" meine private Ansicht, wie ich Deutschland gesehen habe und nicht, dass ich als "Inder" angesehen wurde! Darin habe ich auch (positiv) eine Unvoreingenommenheit meiner Schülerinnen und Schüler gesehen. Doch dies war nicht meine durchgängige Erfahrung in der hiesigen Gesellschaft.

Zusammenleben ist ein Sehen und "Gesehen werden".

Persönlich war ich nicht frei von der indischen Prägung der ersten 20 Jahre meines Lebens. Ein befreiender Aspekt meines Hier seins war es, der Bevormundung durch die Familie (sprich Eltern), die in Indien sehr stark war, entkommen zu sein. Die Eltern wollten mir aus der Ferne eine Ehefrau aussuchen und mich zur Heirat bewegen. Solches Ansinnen, konnte ich aus Deutschland aus abwehren. So bot mir das Hier sein auch die Möglichkeit der "Flucht" vor Einschränkungen aus der alten Heimat.

Als ich mich in diesem Land noch als "Gast" fühlte, konnte ich meine eigenen Wahrnehmungen für mich behalten. Ein Wechsel trat ein, als ich mich entschloss, hier meinen Lebensmittelpunkt zu gestalten. Ich war bereit mich zu integrieren, nur "Integration" ist ein offener Zustand. Es ist, als ob man versucht im Traum eines anderen einzuschlafen. Denn ich muss das leisten, was Deutsche unter "Integration" verstehen! Und gibt es "den Deutschen" überhaupt?

Ich habe versucht, die Sprache perfekt zu beherrschen, aber ich fand immer wieder Leute, die an meiner Sprache etwas auszusetzen hatten. Beispielsweise mein Fachleiter in Physik, der mir dann vorwarf, ich würde das "A" nicht korrekt aussprechen. Hier wurde mir klar, dass die Entscheidung über die "Integration" im Kopf des "Einheimischen" stattfindet. Migranten mit sichtbaren äußeren Merkmalen, werden immer wieder als Fremd angesehen und müssen sich aufs neue immer wieder bewähren. Wenn ein "Deutscher" nicht bereit ist, mich zu akzeptieren, findet er immer etwas, an dem er die Fremdheit festmachen kann.

Dies gesehen und erkannt zu haben, war der Beitrag meines "indischen Auges". Dissonanz im menschlichen Zusammenleben ist das Alltagsgeschäft, weil die Menschen oft gedankenlos sind, bisweilen gezielt egoistisch. Ein Dialog auf gleicher Augenhöhe ist möglich - ja sogar lebensnotwendig.!



„Was kümmert mich, wenn in Ouagadougou ein Sack Hirse umfällt?“

Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung

Jos Schnurer

Dieser Spruch, der ja in Frage stellt, ob uns hier, wo wir leben, interessieren soll, wenn irgendwo in der Welt, in unserem Beispiel in der Hauptstadt des westafrikanischen Staates Burkina Faso, ein Problem auftritt. Nun, spätestens mit dem anderen Vergleich über Ereignisse und deren Folgen, wird uns klar, was damit gemeint ist: „Wenn in Asien ein Schmetterling mit seinen Flügeln schlägt, kann irgendwo anders ein Orkan entstehen!“. Damit wird die Tatsache in beeindruckende Bilder gebracht, dass die Welt, in der wir leben, hier und heute, sich immer interdependenter und entgrenzender entwickelt. Dass in dieser Situation tatsächlich das Sprichwort wahr wird: „Kleine Ursache, große Wirkung!“.

Spätestens seit den Berichten an den Club of Rome, in denen von den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts an, Wissenschaftler die „Grenzen des Wachstums“ festgestellt und davor gewarnt haben, dass sich die „Menschheit am Wendepunkt“ befinde und mit dem so genannten Brundtland-Bericht appelliert wurde, das Überleben der Menschheit zu sichern, und die so genannte Brundtland-Kommission 1987 an „Unsere gemeinsame Zukunft“ erinnerte, spätestens von da an bestimmt ein neuer Begriff die Diskussion über das Überleben der Menschen auf der Erde: Tragfähige Entwicklung (sustainable development), der bei der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro mit dem Begriff der „nachhaltigen Entwicklung“ und dem dramatischen Aufruf in unser Bewusstsein gebracht wurde: „Die Menschheit steht an einem entscheidenden Punkt ihrer Geschichte. Wir erleben eine zunehmende Ungleichheit zwischen Völkern und innerhalb von Völkern, eine immer größere Armut, immer mehr Hunger, Krankheit und Analphabetentum, sowie eine fortschreitende Schädigung der Ökosysteme...“.

Dass wir in EINER WELT leben, und dass die „Einführung der internationalen Dimension und globaler Sichtweisen auf allen Bildungsebenen und in allen Bildungsformen“ eine neue Anforderung für Allgemeinbildung darstellt, darauf hat die Kultusministerkonferenz (KMK) mit dem Beschluss vom 28. Februar 1997 reagiert, die Thematik „Eine Welt / Dritte Welt in Schule und Unterricht“ einzubringen. Bei der Plenarsitzung der KMK vom 4. 3. 2004 in Berlin wurde vereinbart, zusammen mit dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ein gemeinsames Projekt einzurichten, mit dem Ziel, einen Orientierungsrahmen für die schulische Arbeit zu erstellen. Im Juni 2007 haben KMK und BMZ die Ergebnisse vorgelegt:

KMK / BMZ, Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung, 193 S.

Der Orientierungsrahmen hat sich zum Ziel gesetzt, den Lernbereich Globale Entwicklung im Unterricht der allgemeinbildenden und berufsbildenden Schulen in Deutschland fächerübergreifend zu verankern. Dabei geht es darum, den (neuen) Lernbereich auf den folgenden Grundprinzipien aufzubauen:

- Generationenverantwortung, dem Bewusstsein also, dass die lebenden Menschen überall auf der Erde die Verantwortung für nachfolgende Generationen, wie auch für den humanen Ausgleich innerhalb heute lebender Generationen haben.
- Kohärenzprinzip, also der Erkenntnis, dass es der Verknüpfung von sozialen, ökonomischen und ökologischen Zielen für die Lebensbewältigung der Menschen bedarf.
- Partizipationsprinzip, dem Willen, die verschiedenen Akteure aus Wirtschaft, Wissenschaft, gesellschaftlichen Gruppen und Individuen in die Entwicklung und Umsetzung von Nachhaltigkeitsstrategien einzubeziehen.
- Gemeinsamkeit der Verantwortung der Menschen in den Industrie- und Entwicklungsländern für die Gestaltung einer humanen, gerechten und friedlichen Welt.

Die pädagogischen und didaktischen Herausforderungen des Lernbereichs Globale Entwicklung für die schulische Bildungsarbeit sollen sich dabei an dem Leitbild „Lokal und Global“ orientieren und auf den Handlungsebenen der Mikro-Ebene, also der individuellen Ebene und der Lebenswelt der Lernenden, der Meso-Ebene, der institutionellen, regionalen und ethnischen Bereiche, sowie der Makro-Ebene, also der internationalen und globalen Beziehungen, aufbauen.

Daraus entwickelt sich die Definition des Lernbereichs:

„Bildung im Lernbereich Globale Entwicklung soll Schülerinnen und Schülern eine zukunftsorientierte Orientierung in der zunehmend globalisierten Welt ermöglichen, die sie im Rahmen lebenslangen Lernens weiter ausbauen können. Unter dem Leitbild nachhaltiger Entwicklung zielt sie insbesondere auf grundlegende Kompetenzen für eine entsprechende Gestaltung des persönlichen und beruflichen Lebens, Mitwirkung in der eigenen Gesellschaft und Mitverantwortung im globalen Rahmen“.

Die beispielhaft aufgeführte Themenauswahl, wie etwa „Vielfalt der Werte, Kulturen und Lebensverhältnisse“, bis hin zu „Global Governance – Weltordnungspolitik“, orientieren sich sowohl an den schulischen Fächern und Fachbereichen, am fächerübergreifenden und projektorientierten Lernen und an den schulinternen Curricula und Leitbildvorstellungen.

Bei den im Orientierungsrahmen ausgewiesenen schulform- und fächerbezogenen Beispielen - für die Grundschule, den naturwissenschaftlichen Unterricht, Geographie, Politische Bildung, Religion – Ethik, Wirtschaft, Berufliche Bildung, Lehrerbildung – fehlen wichtige weitere Fächer, wie etwa Geschichte, Kunst, Musik, Sprachen, auch Beispiele für die Lernfelder der Sekundarstufe II.

Das bedeutet, dass der soeben vorgelegte Orientierungsrahmen nicht nur der Ergänzung und Weiterentwicklung bedarf, sondern vor allem der konkreten Ausfüllung in der curricularen und schulpraktischen Arbeit. Es wäre zu wünschen, wenn es der KMK und dem BMZ mit der Initiative gelänge, dem Orientierungsplan ein erfolgreicherer Ankommen und Verankern in der deutschen Bildungslandschaft zu beschern, als dies beim KMK-Beschluss „Eine Welt / Dritte Welt in Schule und Unterricht“ der Fall war. Denn die Erfahrung und die Analyse der schulischen Wirklichkeit zeigen ziemlich deutlich, dass die Bildungsaufgaben Interkulturelles / Globales Lernen nach wie vor in deutschen Schulen ein Nischendasein führen. Der Vorlage des Orientierungsrahmens müssen die Initiativen der Kultusministerien, der Bildungspolitik, der Lehrerverbände und nicht zuletzt der Zivilgesellschaft folgen.

Der Orientierungsrahmen sollte in allen Lehrerzimmern griffbereit sein und in den Lehrer- und Schülerbüchereien angeboten werden. In der Lehreraus- und -fortbildung gehört die Beschäftigung mit dem Lernbereich Globale Entwicklung zum Muß. Die Broschüre ist aus dem Internet herunter zu laden: www.eineweltfueralle.de/download.php?file=files/



Niedersächsisches Landesamt für
Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS)



Initiativen Partnerschaft Eine Welt
(IP1) e. V.



Verband Entwicklungspolitik
Niedersachsen e. V. (VEN)



Verein niedersächsischer
Bildungsinitiativen (VNB)

Fachtagung 2007

Migration und internationale Partnerschaften

Internationales Haus Sonnenberg
15. bis 17. November 2007



Niedersachsen

Arbeitsplan [Donnerstag/Freitag]

15. November 2007

15.30 Uhr
Ankommen, Kaffee

16.00 Uhr
„EinBÜRGERung“ – Migrationserfahrungen
Canan Topcu, Journalistin/Frankfurter Rundschau

17.00 Uhr
Das Netzwerk „Globales Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung Niedersachsen/Bremen“ Projekte 2007/2008 – Gabriele Janecki, VEN; Harald Kleem, IP1

18.00 Uhr
Abendessen

19.00-21.00 Uhr
Mitgliederversammlung IP1

16. November 2007

09.00 Uhr
Mireille Mayam Mayenga, Universität Bielefeld
Migration und Wanderbewegungen heute - Zwischen Reise und Flucht

09.30 Uhr
Workshop 1: Die aktive Einbeziehung von Migranten in die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit (Mireille Mayam Mayenga, Dieter Schoof-Wetzig, Susanne Pauli, DED Göttingen, Dr. Sam Essiamah)

Workshop 2: „Migration und Biografie“ (Dr. Herbert Asselmeyer, Universität Hildesheim/IP 1, Canan Topcu)

Workshop 3: „ Migration als Thema in internationalen Partnerschaften“ (Harald Kleem, IP 1/ Mirantao-Projekt)

Workshop 4: „Nord-Süd-Partnerschaftserfahrungen aus Schülersicht (Andreas Joppich, Internationales Haus Sonnenberg, IP1)

Arbeitsplan [Freitag/Samstag]

16. November 2007

14.00 Uhr
Impulse aus den Workshops

15.00 Uhr
Interkulturelle Projekte präsentieren sich: u.a. Zuckerprojekt, Chat der Welten, Globolog-Projekte, Nachhaltige Schülerfirmen mit globalen Aspekten, Get-in (Einbeziehung von Migranten in internationale Projekte),....

18.00 Uhr
Abendessen

19.00 Uhr
Abendveranstaltung
„ Das afrikanische und das indische Auge“ – Lesung und Diskussion mit Luc Degla, Benin – Braunschweig und Bala Prasad (James Albert), Göttingen

17. November 2007

08.30 Uhr **Vorstellung der Einrichtung STUBE**
Susanne Berlich de Arroyo, KED Hildesheim

09.30 Uhr
Das Integrationskonzept des Landes Niedersachsen
Honey Deihimi, Integrationsbeauftragte des Landes Niedersachsen

10.30 Uhr
Migranten als Akteure der interkulturellen Bildungsarbeit: Integrations- und Elternlotsen, Claudia Schanz, Niedersächsisches Kultusministerium

11.15 Uhr
Zusammenpacken – Perspektiven der Zusammenarbeit
(Moderation: Dr. Herbert Asselmeyer)

12.30 Uhr
Mittagessen, Abschied und Abreise

Impressionen von der Tagung





gefördert durch



und durch



**Verband Entwicklungspolitik
Niedersachsen e. V. (VEN)**

Herausgeber

Niedersächsisches Landesamt
für Lehrerbildung und Schulentwicklung (NiLS)
Keßlerstraße 52, 31134 Hildesheim
in Kooperation mit
Initiativen Partnerschaft Eine Welt (IP1) e. V.

Redaktion

Dieter Schoof-Wetzig
Dr. Jos Schnurer
Dieter Sippach

Texterfassung/-bearbeitung

Karin Lichter

Titelfoto

Mobile LernErlebnisAusstellung "Labyrinth Flucht-
weg", Gestaltung: Kopra, Braunschweig;
Foto: Reinhold Bömer, VNB - Geschäftsstelle Nord-
West-Bildung, Barnstorf 2007
www.labyrinth-fluchtweg.de

Druck und Vertrieb

NiLS
Bestellungen richten Sie bitte an das NiLS
Fax: 05121 1695-0, E-Mail: versand@nils.nibis.de
Preis: 6,00 € zuzüglich Versandkosten

Copyright

Vervielfältigungen für unterrichtliche Zwecke sowie
für Aus-, Fort- und Weiterbildung sind erlaubt. Dies
gilt nicht für den Abdruck in Materialsammlungen und
Broschüren mit größerer Auflage. Nachdruck, auch
auszugsweise, zum Zwecke einer Veröffentlichung
durch Dritte ist nur mit Zustimmung des NiLS gestat-
tet.

Hildesheim, Mai 2008